

Handbuch Regionale Baukultur

für den Saarpfalz-Kreis
und das Biosphärenreservat Bliesgau

**Biosphärenreservat
Bliesgau**



Handbuch Regionale Baukultur

für den
Saarpfalz-Kreis
und das
Biosphärenreservat Bliesgau

Bild Vorderseite:
Regionaltypisches Gebäude in Wolfersheim
Quelle: Saarpfalz-Touristik / Manuela Meyer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort: Regionale Baukultur und Klimaschutz – Geht das zusammen?	5
1. Regionale Baukultur und Klimaschutz im Saarpfalz-Kreis	9
1.1 LEADER – Projekt: Unser Dorf – Fit für die Zukunft	9
1.2 Beratungsstelle für den Saarpfalz-Kreis „Rund ums Dorf“	10
1.3 REGINE – Regional- und Innenentwicklung im Saarpfalz-Kreis	11
2. Gestaltungsmerkmale und Gestaltungsziele	13
2.1 Gestaltungsmerkmale der einzelnen Bauepochen	13
2.2 Gestaltungsziele	16
3. Energetische Einordnung der Häuser	18
3.1 Einführung und Geschichte der Wärmeschutzverordnung in Deutschland	18
3.2 Typische energetische Einordnung der einzelnen Bauteile	21
4. Gestaltung der Häuser	24
4.1 Die Häuser vor 1950	24
4.1.1 Typische Konstruktionsmerkmale	24
4.1.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern vor 1950	25
4.1.3 Typische Mängel und Schäden	35
4.1.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern vor 1950	36
4.2 Die Häuser der 1950er Jahre	37
4.2.1 Typische Konstruktionsmerkmale	37
4.2.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1950er Jahre	38
4.2.3 Typische Mängel und Schäden	39
4.2.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1950er Jahre	40
4.3 Die Häuser der 1960er Jahre	41
4.3.1 Typische Konstruktionsmerkmale	41
4.3.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1960er Jahre	42
4.3.3 Typische Mängel und Schäden	44
4.3.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1960er Jahre	45
4.4 Die Häuser der 1970er Jahre	46
4.4.1 Typische Konstruktionsmerkmale	46
4.4.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1970er Jahre	47
4.4.3 Typische Mängel und Schäden	49
4.4.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1970er Jahre	50
4.5 Die Häuser der 1980er Jahre	51
4.5.1 Typische Konstruktionsmerkmale	52

4.5.2	Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1980er Jahre	52
4.5.3	Typische Mängel und Schäden.....	54
4.5.4	Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1980er Jahre	55
4.6	Die Häuser ab 1990	56
4.6.1	Typische Konstruktionsmerkmale	56
4.6.2	Gestaltungshinweise zu den Häusern ab 1990	57
4.6.3	Typische Mängel und Schäden	59
4.6.4	Infokasten für Hausbesitzer von Häusern ab 1990	60
5.	Ortsbild, Naturschutz und Biodiversität	61
5.1	Naturnahe Freiraumgestaltung	61
5.2	Biodiversität im Saarpfalz-Kreis und dem Biosphärenreservat Bliesgau	64
6.	Exkurs: „Kulturimpuls 128 Hertz“	67
6.1	Geschichtlicher Abriss und Nutzungen des modellhaft sanierten Gebäudes	67
6.2	Konzeptgedanken der Sanierung	68
6.3	Der Name „Kulturimpuls 128 Hertz“	69
6.4	Gesamtansicht Gebäude	71
6.5	Außenwände, Putzflächen und Sockel	73
6.6	Fenster, Gewände und Türen	74
6.7	Freiräume und Garten	75
6.8	Nutzung vorhandener und historischer Baustoffe und Bauteile	76
7.	Fotodokumentation	77
7.1	Fotodokumentation: Regionaltypische Gebäude	77
7.2	Fotodokumentation: Regionaltypische Türen und Tore	81
7.3	Fotodokumentation: Regionaltypische Fenster	83
7.4	Fotodokumentation: Regionaltypische Fensterläden.....	85
7.5	Fotodokumentation: Regionaltypischer Außenraum	86
7.6	Fotodokumentation: Regionaltypische Holzarten	88
7.7	Fotodokumentation: Regionaltypische Ziegel	89
7.8	Fotodokumentation: Regionaltypische Außenputze	90
8.	Farbvorschläge	91
8.1	Farbvorschläge für den Sockel	92
8.2	Farbvorschläge für die Gewände	93
8.3	Farbvorschläge für die Putzfläche	94
	Impressum	96

Regionale Baukultur und Klimaschutz – Geht das zusammen?

Mit dieser Leitfrage beschäftigte sich das Leitprojekt der LEADER-Region Biosphärenreservat Biosphäre Bliesgau in der Förderperiode 2007 bis 2013. Das Saar-Lor-Lux Umweltzentrum initiierte das Projekt „Unser Dorf – Fit für die Zukunft“ zusammen mit der Gemeinde Gersheim (Seite 9). Es wurde 2011 sogar auf Bundesebene als Finalist des Wettbewerbs „Gemeinsam stark sein“, der von der Deutschen Vernetzungsstelle in 394 ILE- und LEADER-Regionen durchgeführt wurde, ausgezeichnet.



Ein wesentliches Ergebnis des Projekts war das Gestaltungshandbuch für die Gemeinde Gersheim, das unter Mitarbeit ausgewiesener Experten regionaler Baukultur und energetischer Sanierung entstanden ist.

Der Saarpfalz-Kreis und das Biosphärenreservat Bliesgau führen das Projekt nun mit Unterstützung der Lokalen Aktionsgruppe Biosphärenreservat Bliesgau in eine Phase der Verstetigung. Mit dieser aktualisierten Auflage des Gestaltungshandbuchs werden einerseits neue Erkenntnisse und Praxisbeispiele beschrieben und andererseits eine Transformation auf die regionale Ebene vorgenommen.

Die Herausforderung bei der Erstellung von Gestaltungsempfehlungen ergibt sich aus der Verfolgung von Klimaschutzzielen auf der einen Seite, ohne gestalterische Aspekte des Ortsbilds auf der anderen Seite aus den Augen zu verlieren. In Abhängigkeit von dringend erforderlichen energetischen Sanierungsmaßnahmen an Privathäusern, vornehmlich Ein-, bestenfalls Zweifamilienhäusern, sowie öffentlichen Gebäuden, sollen demzufolge gestalterische Maßnahmen im Sinne von Empfehlungen an die Eigentümer aufgezeigt werden, die dazu beitragen, das ästhetische Gesamtbild der Orte zu verbessern.

Das Ziel war und ist es, zunächst das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass beispielsweise die Dämmung eines Hauses eine gestalterische Veränderung mit sich bringt, die sich wiederum auf die Erscheinung eines Ortes auswirken kann. Denn jedes Ortsbild ergibt sich nun einmal aus den Einzelbildern der Gebäude.

Wer mit dieser Erkenntnis lebt, dem mag diese Bemerkung als Selbstverständlichkeit erscheinen. Die planerische Realität zeigt aber, dass dieses Bewusstsein keineswegs als selbstverständlich

vorausgesetzt werden kann, dass die individuellen Bedürfnisse vielmehr derart ausgeprägt sind, dass sie einem ausgewogenen Ortsbild oft zuwiderlaufen.

Diese Auswüchse falsch verstandener Freiheit, die sich dem Ortsbild in gebauter Form aufnötigen, irrtümlich oft begründet mit dem „Recht zur freien Bauweise“, halten sich in einigen Dörfern zwar in Grenzen, müssen aber als gebaute Zeiterscheinung dennoch Berücksichtigung finden. Auch sie sind Ausdruck einer Lebensart, einer Daseinsform, die sich im Gebauten ausdrückt, wenn auch als Bauform, die sich einem homogenen Ortsbild widersetzt und demzufolge möglicherweise auch auf einen Mangel an Gemeinschaftssinn hindeutet. Denn eine Feststellung von Christian Morgenstern sagt: „Zeige mir, wie Du baust, und ich sage Dir, wer Du bist“.

Beispielhaft wurde für die Erstauflage des Gestaltungshandbuchs der Gersheimer Ortsteil Bliesdalheim betrachtet. Die dort untersuchten Gebäude aus der Entstehungszeit ab dem ersten Weltkrieg, also aus fast hundert Jahren, weisen, bedingt durch Krieg, Zerstörung und nachträgliche Veränderungen, leider nur noch eingeschränkt eindeutige Gestaltungsmerkmale eines klar definierten Baustiles auf.

Richtet man jedoch generell bei der Auswahl der Gestaltungsarten sein Augenmerk auf das Prinzip der Nachhaltigkeit nach dem alten Motto: „Ich habe zu wenig Geld, um mir einen billigen Mantel zu kaufen“, was nicht weniger bedeutet, als dass man sich gerade bei eingeschränkten wirtschaftlichen Mitteln darauf beschränken muss, etwas qualitativ Hochwertiges zu kaufen, das dann möglichst lange hält, so stellt man fest, dass die Nachhaltigkeit gerade bei Saarländern ein altbewährtes Prinzip zu sein scheint. Allerdings ist das Bewusstsein dafür, was nachhaltig ist und was nicht, offenbar verloren gegangen.

Selbstverständlich kann im Allgemeinen in unserer konsumorientierten Gesellschaft nicht grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass teure Produkte automatisch auch langlebig sind, aber dies gilt doch im Grunde genommen nur für industriell hergestellte Waren, deren Herkunft meist nicht offensichtlich ist und nicht für Produkte mit nachvollziehbarer Herkunft, nachvollziehbarer Produktion und Weiterverarbeitung.

Der Saarländer ist in der Regel praktisch veranlagt, baut selbst oft und gerne um und bevorzugt hierbei schnelle und praktische Lösungen, auf die sich die Baumärkte seit langem eingestellt haben. Diese in den Baumärkten angepriesenen Produkte sind zwar günstig in der Anschaffung, aber meist nicht sehr langlebig und damit keineswegs nachhaltig, weshalb der baumarktorientierte Saarländer immer wieder umbaut, austauscht und verändert. Dieses Verhalten führt dann ganz selbstverständlich zu einem heterogener werdenden Ortsbild, zu einer befremdenden Baukultur im ländlichen Raum, die eben gerade nicht geprägt ist von dem Prinzip der Nachhaltigkeit, das eigentlich das Leben der Menschen im Saarpfalz-Kreis und im Biosphärenreservat Bliesgau sowie im Rest des Saarlandes von jeher ausgemacht hat.

Um regionaltypischer zu bauen und zu gestalten, benötigen Sie als Bauherr(in) vielleicht Tipps und Hilfe. Kompetente Ansprechpartner finden Sie dazu in unserer Beratungsstelle „Rund ums Dorf“ (Seite 10 f.). Wir helfen Ihnen dort gerne weiter und beraten Sie direkt oder vermitteln Ihnen externe Ansprechpartner zu allen Themen rund um die Sanierung von Gebäuden, die Gestaltung der Gärten und Dorfplätze und über Möglichkeiten der Grüngestaltung auf öffentlichen Plätzen und Grünflächen sowie zum Obst- und Gartenbau im privaten Umfeld – also zu allen Themen, auf die sich auch dieses Gestaltungshandbuch bezieht.

Auf dem Weg zu einer ernst genommenen Nachhaltigkeit in den Gestaltungsempfehlungen kommt ganz selbstverständlich das Regionale ins Spiel, regionale Rohstoffe, Baumaterialien, die hieraus abzuleitenden Farben und vor allem die handwerklichen Herstellungs- und Verarbeitungsprozesse, die alten und neuen Methoden, die meist gar nicht so weit voneinander abweichen, wie man landläufig annimmt. Die regionale Produkt- und Angebotspalette sowie die der unmittelbar angrenzenden Regionen bieten alles, was hierfür erforderlich ist: Holz, Stein, Tone und Erden, Stahl, Glas, Keramik, ... sowie die entsprechenden hochqualifizierten Handwerksbetriebe, in denen die alten Methoden überliefert sind und die auch gerne angewandt werden.

Diese regionale Wertschöpfung ist aber in unserer modernen Gesellschaft, in unserem Wirtschaftssystem abhängig von der Nachfrage. Und die liegt im Ermessen der Verbraucher, hier in den Händen derjenigen Hausbesitzer in unserer Region, die sich bereit erklären, mit der energetischen Sanierung ihres Hauses gleichzeitig auch zu einer nachhaltigen Pflege des Ortsbildes beizutragen. In Bliesdalheim haben dies bereits einige Hausbesitzer vorgemacht. Ihnen gebührt unser besonderer Dank.

Der demografische Wandel in unserer Region spielte im Leitprojekt in Bliesdalheim eine wesentliche Rolle: Die allermeisten der begutachteten Häuser sind von maximal zwei, manchmal drei, oft alleinstehenden Personen bewohnt, obwohl sie seinerzeit für vier bis fünf Personen konzipiert wurden. Sehr viele der untersuchten Häuser stehen bestenfalls halb genutzt in der ausgedehnten Siedlungsstruktur, mit großen, parkähnlichen Gärten, die, wenn überhaupt, dann nur in kleinen Teilen als Nutzgärten Verwendung finden.

Wenn einzelne Personen, insbesondere alleinlebende ältere Menschen, sich zu Wohngemeinschaften zusammenschließen könnten, ihre eigenen Häuser an Menschen mit den entsprechenden, ursprünglich für das Haus vorgesehenen Nutzungen verkaufen oder vermieten könnten und selbst in barrierearme, räumlich angepasste Wohnungen mit zentraler Erreichbarkeit und Nahversorgung umziehen könnten, wäre für alle viel gewonnen.

Dieses „Umdenken“ der vorhandenen Strukturen war der Grundgedanke für die Machbarkeitsstudie des Saarpfalz-Kreises mit einer Strategie zur Innenentwicklung der Orte. „REGINE“ (Seite 11 f.) soll helfen, die Leerstandsproblematik der Region zu bekämpfen sowie den Klimaschutz und die Ortsbildverschönerungen durch angepasste Sanierungen voranzubringen.

Das Ziel der vorgelegten Neuauflage des Gestaltungshandbuchs für den Saarpfalz-Kreis und das Biosphärenreservat Bliesgau ist, Sie als Leser selbst zu einer nachhaltigen Bauweise im vorbeschriebenen Sinn zu ermutigen und damit einen bescheidenen Beitrag zur Stärkung der Wirtschaftskraft in der Region zu leisten, zu einem nachhaltigen und zufriedenstellenden Leben in der Region, zu einer Methode der Nachhaltigkeit, die „Schule macht“.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und inspirierende Anregungen beim Lesen!

Homburg, im Oktober 2018



Dr. Theophil Gallo

Landrat und Verbandsvorsteher des Biosphärenzweckverbandes Bliesgau

1. Regionale Baukultur und Klimaschutz im Saarpfalz-Kreis

1.1 LEADER – Projekt: Unser Dorf – Fit für die Zukunft

Das vorliegende Handbuch für den Saarpfalz-Kreis und das Biosphärenreservat Biosphäre Bliesgau basiert auf dem Gestaltungshandbuch der Gemeinde Gersheim, welches im Rahmen des Leitprojektes „Unser Dorf – Fit für die Zukunft“ erstellt wurde.



Dieses LEADER-Leitprojekt im Handlungsfeld „Leben auf dem Land“ des Regionalen Entwicklungskonzepts (REK) des Biosphärenreservat Bliesgau stellt Modernisierungsplanungen und Energieeinsparmaßnahmen bei Wohngebäuden in den Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung.

Die Gebäudesanierung wird somit als Bestandteil der Siedlungsplanung im ländlichen Raum verstanden. Insbesondere siedlungsplanerische Aspekte sollten mit Strategien zur Erhaltung und zukunftsgemäßen Nutzung des vorhandenen Wohngebäudebestands im Biosphärenreservat Bliesgau exemplarisch aufgezeigt werden. Ziel des Projektes war und ist es, Wege und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie die Dorffinnenentwicklung vorangetrieben werden kann und Gebäude durch das regionale Handwerk unter Berücksichtigung der gestalterischen Aspekte der Region saniert werden können. Die Leitgedanken LEADER-Region Biosphärenreservat Bliesgau (siehe Exkurs Seite 68) wurden dabei berücksichtigt.

Das Projekt wurde beispielhaft in einem Ort der Region (Bliesdalheim, Gemeinde Gersheim) durchgeführt. Im Projekt wurden sowohl planerische, konzeptionelle Leistungen erbracht, als auch zielgerichtet konkrete Vorschläge für eine anschließende Umsetzung unterbreitet und die Umsetzung begleitet, wodurch das Projekt einen sehr stark umsetzungsorientierten Charakter erhielt und deutliche Erfolge mit einer sehr hohen Sanierungsrate aufweist.

Aktuell befindet sich das Projekt in einer Phase der Verstetigung, die der Saarpfalz-Kreis und das Biosphärenreservat Bliesgau mit Unterstützung der Lokalen Aktionsgruppe Biosphärenreservat Bliesgau durchführen.

Zahlen / Daten / Fakten

Im Projekt wurden 20 Hausbesitzer intensiv und detailliert beraten. Bereits in der Projektlaufzeit wurden zahlreiche Sanierungen ausgelöst und Investition getätigt, die zum allergrößten Teil in der Region verblieben:

- An 9 von 20 Gebäuden wurden in der Projektlaufzeit Sanierungen vorgenommen. Dies entspricht einer Sanierungsrate von 45 %. Aktuell liegt diese Sanierungsrate im Bundesdurchschnitt bei unter 1 %.

- Die Umsetzung der 9 Sanierungen schlüsselt sich in Maßnahmen mit unterschiedlich hohen Investitionskosten: 3 Maßnahmen bis 5000 € sowie je 2 Maßnahmen im Bereich bis 10.000 €, 10.000 bis 20.000 € und 25.000 bis 50.000 €.
- Der Gesamtinvest betrug während der Projektlaufzeit knapp 135.000 €. 78 % der Investitionen verblieben in der Region (Umkreis 15 km). Die verbleibenden 22 % wurden in den überregionalen Materialeinkauf investiert. Diese lösten jedoch wieder Handwerkerleistungen in der Region aus.
- Die Handwerkerleistungen wurden zu 100 % regional vergeben!

Das LEADER-Projekt „Unser Dorf – Fit für die Zukunft“ wurde im Rahmen des Förderprogramms LEADER mit Mitteln der Europäischen Union aus dem Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) und dem saarländischen Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz unterstützt, von der Gemeinde Gersheim getragen und vom Saar-Lor-Lux Umweltzentrum der Handwerkskammer des Saarlandes durchgeführt.

1.2. Beratungsstelle für den Saarpfalz-Kreis „Rund ums Dorf“

Die Beratungsstelle „Rund ums Dorf“ versteht sich als Partner der engagierten Menschen im Saarpfalz-Kreis und unterstützt die (Um)Gestaltung des Ortsbildes – wozu vorrangig auch die Gebäude gehören, die Dorferneuerung und die Gestaltung der Grünflächen.

Ziel der Beratungsstelle „Rund ums Dorf“ ist es, Dörfer attraktiver zu gestalten und eine nachhaltige Verbesserung der Lebensqualität für junge und alte Menschen im Saarpfalz-Kreis zu erreichen.

Das Beraterteam der Themengebiete des vorliegenden „Handbuch Regionale Baukultur für den Saarpfalz-Kreis und das Biosphärenreservat Bliesgau“ setzt sich aus Ansprechpartnern der verschiedenen Fachbereiche zusammen:

- Dr. Gerhard Mörsch, Geschäftsbereichsleiter
- Torsten Czech, Projektentwicklung & Fördermittelberatung
 - Unterstützung von Ideen zur Weiterentwicklung Ihres Dorfes sowie Auskunft über Fördermittel und Zuschüsse erhalten Sie bei Herr Torsten Czech.
- Dr. Bernhard Becker, Ortsbild & private Dorferneuerung
 - Themen rund um die Gestaltung bei der Sanierung der Gebäude - auch alter Bauernhäuser die ihren historischen Charme erhalten sollen, die Gestaltung von Neubauten mit stilgerechter Anpassung an die Umgebung oder die gestalterischen Anregungen zur Aufwertung Ihres Dorfplatzes werden durch Dr. Bernhard Becker abgedeckt.
- Harry Lavall, Grüngestaltung & Dorfwettbewerb

- Möglichkeiten der Grüngestaltung auf öffentlichen Plätzen und Grünflächen sowie die Beratung zu dem Thema Obst- und Gartenbau, gehören zu dem Themengebiet von Herr Harry Lavall. Außerdem unterstützt er beratend die Vor- und Nachbereitung des Dorfwettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“.

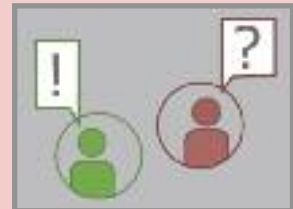
Zentraler Ansprechpartner für alle Anliegen „Rund ums Dorf“ ist

Torsten Czech

Saarpfalz-Kreis, Fachbereichsleiter Regionalentwicklung

E-Mail: rundumsdorf@saarpfalz-kreis.de

Web: www.saarpfalz-kreis.de



Beraten wird generell zu allen Themen rund um die Sanierung von Gebäuden, die mit der Umgebung harmonisieren sollen und sich gestalterisch in die Ortsbilder des Saarpfalz-Kreis und des Biosphärenreservat Bliesgau einfügen sollen. Ein wichtiger Punkt dazu ist auch die Gestaltung der Gärten und Dorfplätze. Daher wird auch über die Möglichkeiten der Grüngestaltung auf öffentlichen Plätzen und Grünflächen sowie zum Obst- und Gartenbau im privaten Umfeld informiert.

Für die Verbesserung der Versorgungssituation im Dorf oder der Verkehrsanbindung an den Öffentlichen Nahverkehr steht ebenfalls ein Ansprechpartner zur Verfügung. Fragen zu den Themen der Bauleitplanung und zu Mitteln aus Programmen der Städtebauförderung und zu Möglichkeiten, junge Menschen aktiv in das Dorfgeschehen einzubinden, um dem demografischen Wandel entgegenzuwirken, können gemeinsam besprochen und entwickelt werden. „Rund ums Dorf“ bietet ebenso Beratung zur Projektentwicklung und Hilfestellung bei der Beantragung von Fördermitteln.

1.3 REGINE – Regional- und Innenentwicklung im Saarpfalz-Kreis

Für die LEADER-Region Biosphärenreservat Biosphäre Bliesgau und den Saarpfalz-Kreises wurde eine Machbarkeitsstudie mit einer Strategie zur Innenentwicklung der Orte erstellt:

REGINE (**R**egional- und **I**nnenentwicklung im Saarpfalz-Kreis).

Insgesamt acht Kommunen, davon die sieben Kommunen des Saarpfalz-Kreises sowie Kleinblittersdorf als geografischer Teil des Biosphärenreservat Bliesgau, wurden dabei betrachtet, denn diese Region ist, wie viele andere Regionen in Deutschland, vom demografischen Wandel betroffen. Der Bevölkerungsrückgang sowie das Altern der Gesellschaft haben vor allem Auswirkungen auf die ländlichen Gebiete. Die Folgen sind durch zersiedelte Landschaften, verödete Ortskerne, ungenutzte Infrastruktur und verfallende Gebäude gekennzeichnet. Um dieser

Entwicklung entgegen zu wirken, bietet das entwickelte Konzept wohnungspolitische sowie regionalentwicklungspolitische Handlungsoptionen für die Kommunen und den Kreis, um die ländlichen Gebiete im Saarpfalz-Kreis aufzuwerten. REGINE soll ein regionales Steuerungsinstrument sein, das die Ziele verfolgt:

- die Innenentwicklung der Orte zu stärken,
- der aktuellen demografischen Entwicklung entgegen zu wirken und zugleich
- die Leerstandsproblematik der gesamten Region zu bekämpfen.

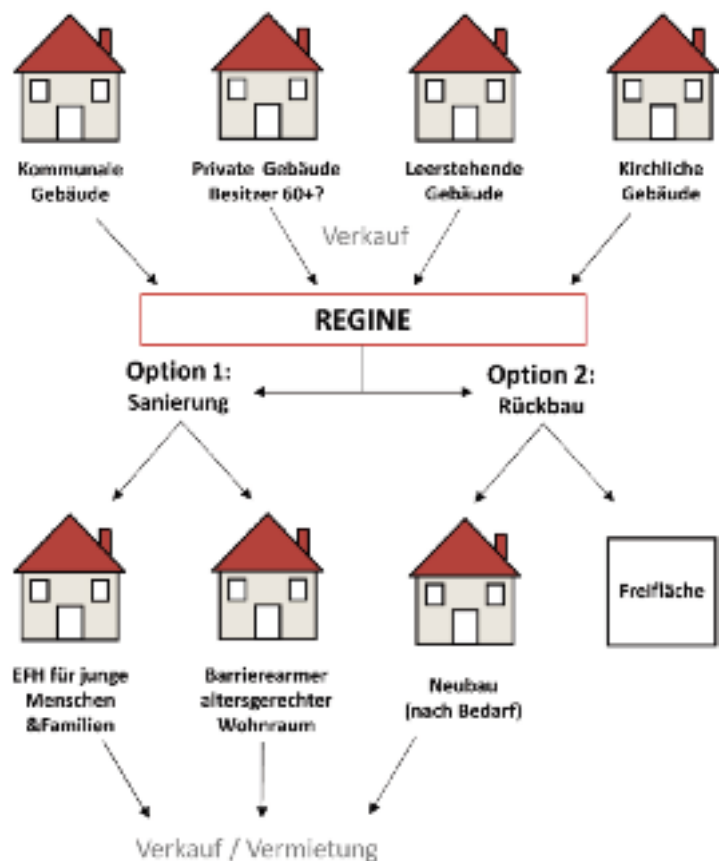
Dazu können leerstehende oder vom Leerstand bedrohte Häuser erfasst, energetisch saniert, für altersgerechtes Wohnen umgestaltet und wieder vermarktet werden.

In den Ortskernen werden altersgerechte Wohneinheiten für ältere Menschen geschaffen, die nicht mehr im eigenen, für ihre Bedürfnisse mittlerweile häufig zu großen und nicht barrierefreien Haus leben möchten.

Um eine Unterstützung für älteren Menschen zu bieten, wird das Angebot für altersgerechten Wohnraum mit barrierearmer Anbindung an elementare (Nah-) Versorgungsstrukturen verbessert.

Zugleich werden die durch diesen Prozess freiwerdenden Einfamilienhäuser modernisiert und energetisch aufgewertet, um die ländlichen Gebiete auch langfristig für junge Familien attraktiv zu gestalten. Die Sanierungen tragen nicht nur zur Innenentwicklung, sondern auch zum Klimaschutz und der Verankerung des Biosphärengedankens in der Gebäudesanierung bei. Die Bezahlbarkeit, die Anpassung an die örtliche Baukultur und Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel werden mitberücksichtigt.

Das Projekt des Saarpfalz-Kreises „Machbarkeitsstudie zu REGINE - Regionaler Fonds für Innenentwicklung und Leerstandsmanagement“ wurde im Rahmen des Förderprogramms LEADER mit Mitteln der Europäischen Union aus dem Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) und dem saarländischen Ministerium für Umwelt und Verbraucherschutz unterstützt und vom Institut für Zukunftsenergie- und Stoffstromsysteme (IZES) und dem Saar-Lor-Lux Umweltzentrum der Handwerkskammer des Saarlandes erstellt.



2. Gestaltungsmerkmale und Gestaltungsziele

Die Zeiten, denen eine eindeutig definierte, durch die Lebensumstände ihrer Bewohner gekennzeichnete Bauform zugeschrieben werden konnte, die dann ortsbildprägend war, sind offensichtlich vorbei. Die Häuser können oftmals nach den Gestaltungsmerkmalen und Baustilen den verschiedenen Jahrzehnten zugeordnet werden.

2.1 Gestaltungsmerkmale der einzelnen Baupochen

Die Häuser vor 1950

Die Gebäude aus der Entstehungszeit ab dem Ersten Weltkrieg, also aus fast hundert Jahren, weisen oftmals, bedingt durch Krieg, Zerstörung und nachträgliche Veränderungen, leider nur noch eingeschränkt eindeutige Gestaltungsmerkmale eines klar definierten Baustiles auf.

Am Ehesten sind es noch die Häuser aus den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts, deren Gestaltungsmerkmale durch die „Saarländische Arbeiterhausfibel“ und „Saarländische Bauernhausfibel“ Mitte der achtziger Jahre eindeutig festgestellt worden sind, und zwar in erster Linie durch Geografen und Denkmalpfleger über das Institut für Landeskunde an der Universität des Saarlandes und das Staatliche Konservatoramt. Es ist ein echter Glücksfall, dass hier auf die „Saarländische Arbeiterhausfibel“ von Karl Kirsch & Rudolf Birtel und die „Saarländische Bauernhausfibel“ von Heinz Quasten & Joachim Güth zurückgegriffen werden kann. Beide Werke liefern eindeutige Vorgaben für unsere Gestaltungsempfehlungen zu Häusern aus dieser Zeit.

Die „Saarländische Bauernhausfibel“ steht hier zum Download bereit:

<http://www.iflis.de/index.php/publikationen/einzelveroeffentlichungen/saarlaendische-bauernhausfibel-detail>

Die „Saarländische Arbeiterhausfibel“ steht nicht zum Download zur Verfügung; die Printversion ist vergriffen.



In dem Bestreben, subjektive ästhetische Ratschläge zu vermeiden, wäre es hilfreich, wenn auch für die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg ähnliche Standardwerke herangezogen werden könnten. Dass dies nicht so ist, und auch nicht erwartet werden kann, ergibt sich schon daraus, dass sich die genannten Stilmerkmale jener Zeit aus den Lebens- und Arbeitsumständen eines weit überwiegenden Teiles der saarländischen Bevölkerung heraus entwickelt haben, nämlich aus dem Arbeiter- und Bauerndasein, das mit dem Rückgang von Landwirtschaft und Schwerindustrie im Laufe der folgenden Jahrzehnte zunehmend verloren ging.

Die Häuser der 1950er Jahre

Noch in den fünfziger Jahren werden allerdings überlieferte Stilmerkmale gepflegt, die einen Zusammenhang mit vorangegangenen Baustilen erkennen lassen, vornehmlich den des saarländischen Arbeiterhauses. Allerdings sind die Arbeiterhäuser der fünfziger Jahre oft stattlicher in der Ausdrucksform, vielleicht eine gestalterische Vorbereitung auf das nächste Jahrzehnt, die sechziger Jahre, die geprägt waren von wachsendem Wohlstand.

Die Häuser der 1960er Jahre

In dieser Zeit geht auch der Bezug von Kellerraum und Nutzgarten mehr und mehr verloren, der hoch liegende, meist vom Garten her ebenerdig zugängliche Keller verschwindet, der Garten tritt als Nutzgarten zurück, wird vom Wohnzimmer ebenerdig zugänglicher Freizeit- und Erholungsraum, manchmal sogar eine Art Park.

Demzufolge werden die Häuser in dieser Zeit niedriger, Garagen werden integriert, Dächer schwächer geneigt und die kubische Form wird zunehmend aufgegeben.

Mehr und mehr treten überstehende Dächer in Erscheinung, das Haus als geometrisch einfache Form tritt zurück, wird stattdessen durch Vor- und Rücksprünge stärker gegliedert. Die Fläche wird weniger bildhaft zweidimensional gestaltet, vielmehr durch raumgeometrische Maßnahmen wie Lisenen und Wandversprünge skulpturaler organisiert.

Die Häuser der 1970er Jahre

Der Hang zum reinen Wohnhaus ohne landwirtschaftliche Arbeitsnutzung, zum Freizeitheim, wird in den siebziger Jahren extrem verstärkt mit Tendenz zum amerikanisch geprägten Bungalow hin, mit großen Terrassen und Balkonen.

Die Raumzuschnitte werden üppiger, ausgebaute Dachgeschosse seltener, noch größere Fensterformate als in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten treten auf, hochrechteckige Formate verschwinden nun ganz.

Die Häuser der 1980er Jahre

Die große Energiekrise der frühen siebziger Jahre zeigte in der Folge erst in den achtziger Jahren Konsequenzen: die Wohnhäuser werden wieder etwas kleiner, auch kubischer, erste Anzeichen energetischen Bauens treten in Erscheinung: Wintergärten mit weitestgehend passiver Sonnenenergienutzung, erste Anzeichen eines klimagerechten Bauens drücken sich in einer Bauform aus, die nicht leicht zu klassifizieren ist.

Die Häuser der 1990er Jahre

Parallel zu dem klimagerechten Bauen greift eine architektonische Ausdrucksform um sich, die unter dem Begriff der Postmoderne bis in die Mitte der neunziger Jahre hinein in Architektur und Städtebau historische Vorgaben, Leitbilder und Motive aufgreift und umsetzt. Es ist allerdings schwer auszumachen, ob und inwiefern diese Strömung in den Wohnbauten bewusst Einfluss genommen hat, wenngleich historisierende Formen und Motive auch hier auftreten, leider ohne jeglichen Zusammenhang zur Region. Naturstein gewinnt in dieser Zeit an Beliebtheit, man erinnert sich an Sandstein und setzt ihn gerne ein.

Die Häuser nach 1990

Was dann tendenziell im neuen Jahrtausend folgt, nämlich kubische Bauformen mit dem Hang zum sogenannten Bauhausstil mit Flachdächern, schnörkellosen aber farbenreichen Fassaden in Wärmedämmverbundsystemen mit teilweise sehr großen Glasflächen ist nichts Anderes als eine Art Rückbesinnung auf die klassische Moderne, paradoxerweise auf eine kulturhistorische Phase, in der wir uns nach wie vor befinden.

Ihre Einflüsse auf einen Ortsteil, werden zukünftig in Erscheinung treten, nicht in erster Linie, weil dieser Stil gefragt ist, sondern wahrscheinlich deshalb, weil es der wirtschaftlich günstigste Weg ist, zu einem Eigenheim zu kommen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass eine **Kontinuität in der Gestaltung** der Wohnhäuser, aus der zukünftige einheitliche Gestaltungsmaßnahmen abgeleitet werden könnten, zunächst nicht gegeben erscheint.

Lässt man aber die formalen Aspekte der Baukörpergliederung, die im Rahmen der geplanten Umgestaltung aufgrund energetischer Sanierung eines Hauses ohnehin eine untergeordnete Rolle spielt, beiseite, so ergeben sich durchaus **Möglichkeiten für gestalterische Empfehlungen**, die die stilistischen Merkmale der einzelnen Bauphasen überwinden können.

Dies geschieht, wenn man sich auf die **Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Bauphasen** bezieht, auf die in allen Bauphasen verwendeten Materialien, Farben und Baukonstruktionen.

2.2 Gestaltungsziele

Was im Strukturellen weniger erreicht werden kann, ist im Gestalterischen am Einzelobjekt durchaus zu erzielen, nämlich eine Beruhigung, eine Homogenisierung der, das Gesamtbild bestimmenden Einzelobjekte, der einzelnen Wohnhäuser.

Dies kann durch Elemente, Materialien und Konstruktionsformen, die allen Baupochen gemeinsam waren geschehen, denn keine der unterschiedlichen Bauphasen war grundsätzlich nur durch ein Material bestimmt, das nicht in einer anderen Bauphase ebenfalls eine mehr oder weniger entscheidende Rolle gespielt hat.

Selbstverständlich ist mit neuen Materialien, mit neuen Konstruktionselementen zu rechnen, die erst ab einer bestimmten Zeit in Erscheinung getreten sind, wie beispielsweise Eternit in den sechziger und siebziger Jahren. Während aber zum Beispiel gerade dieses, meist als Dacheindeckung oder für Fassadenverkleidung genutzte Plattenmaterial für die vorangegangenen Baupochen nicht in Frage kommen kann, auch nachträglich nicht, weil es eben dieses Material zu einem bestimmten Zeitpunkt noch nicht gab, wurde zu dem Zeitpunkt, als Eternit auf den Markt kam, beispielsweise Ziegel, Zinkblech oder Schiefer durchaus noch verwendet.

Um das Ziel eines harmonischen Ortsbildes zu erreichen ist es demnach ratsam, das zu dem Zeitpunkt der Entstehung eines Hauses noch übliche alte Material zu verwenden, um einer kontraproduktiven und vollkommen unnötigen Vielfalt an Gestaltungselementen zu entgehen. Ähnlich verhält es sich mit Holz, mit der massiven Bauweise in Stein, mit Stahl und Glas. Warum also nicht das einsetzen, was allen Baupochen gemeinsam war, zumal gerade diese Materialien und Bauformen sich über lange Zeiträume bewährt haben?

Selbstverständlich kann man sich bei der Suche nach geeigneten Gestaltungselementen auf Basis einer energetischen Sanierung von Häusern ausgerechnet neuen Elementen und Materialien, die sich aus alternativen Energiegewinnungsmaßnahmen wie zum Beispiel der Photovoltaik nicht verschließen. Aber diese Elemente müssen gerade bei alten, historisch wertvollen Gebäuden mit Bedacht eingesetzt werden.

Auch die Anordnung von neuen Gebäudeteilen, Anbauten, vor allem Terrassen an alten Gebäuden können und sollen nicht verhindert werden. Es versteht sich von selbst, dass auch alte Gebäude neuen Wohnformen zu dienen haben, wenn sie zukunftstauglich sein sollen, selbst wenn damit hier und da ein gewisser Stilbruch verbunden sein mag.

Die Nutzerinteressen sollten im Vordergrund stehen, weil es nicht ratsam wäre, Häuser aufgeben zu müssen, weil allgemeingültige moderne Standards abgelehnt werden.

Darüber hinaus folgen die gestalterischen Empfehlungen altbewährten und überlieferten Regeln einer Baukunst, die ganz selbstverständlich von den bewährten Aspekten der Nachhaltigkeit ausgeht:

- Langlebigkeit, Alterungsfähigkeit und damit verbundene Wertbeständigkeit
- Witterungstauglichkeit und regionale Verfügbarkeit
- Handwerkliche und nicht in erster Linie industrielle Herstellung
- Farbgestaltung in Anlehnung an örtliche geologische und geografische Bedingtheiten
- Materialechtheit und Authentizität, Nachvollziehbarkeit von Materialeigenschaften

Wo immer möglich, sollten Nachahmungen jeder Art vermieden werden, authentisches Material ist in der Regel nicht durch imitierende Anstriche und andere reine Oberflächenbearbeitungen zu ersetzen:

- Eine Furnierschicht in Holz ist zwar ein minderwertiger Ersatz für Vollholz, aber doch immerhin aus dem gleichen Material, während Holzimitate aus Kunststoff nichts weiter sind als leblose Vortäuschungen.
- Farbanstriche können keine echten Sandsteine ersetzen, sind aber durchaus geeignet, einen Hinweis zu geben auf ursprünglich bei gewissen Bauteilen in einer bestimmten Zeit eingesetztes Material.
- Wo immer Sandstein oder auch Kalkstein auftaucht, sollte dieser grundsätzlich saniert oder authentisch ersetzt werden. Nicht nur in jenen Fällen, wo sichtbare Steingewände aus Kostengründen nicht saniert oder ersetzt werden können, sollte mit farbbähnlichen Anstrichen gearbeitet werden.

Auch in Fällen späterer Bauepochen bietet es sich aus Gründen des angestrebten homogenen Ortsbildes an, statt irgendeines beliebigen Farbtones auf materialverwandte Farben zurückzugreifen, wie beispielsweise ein terracottafarbener Ton mit Bezug auf den regionaltypischen Sandstein oder ein ockerfarbener Ton mit Bezug auf den Muschelkalk der Bliesgauregion.

Nicht anders verhält es sich bei den Dächern, die ganz entscheidend zu einem homogenen Ortsbild in der Landschaft beitragen: Die Dächer der Häuser im Bliesgau sind in der Regel mit Tonziegeln gedeckt. Der Tonziegel konnte nie entscheidend durch ein andersgeartetes Element verdrängt werden, das funktional besser geeignet wäre.

Warum also Betondachsteine verwenden, wo der traditionelle Tondachziegel bei gleichen Kosten die gleichen Dienste leistet?

Der bauliche Eingriff ist bei Dächern glücklicherweise in der Regel umkehrbar: mit Betondachsteinen oder Zementfaserplatten eingedeckte Dächer können jederzeit durch Ziegel ersetzt werden. In den Fällen, wo, aus welchen Gründen auch immer, doch ein anderes Material in Frage kommen soll, ist darauf zu achten, dass zumindest eine ziegelrote Dachfarbe gewählt wird.

Die gewählten, wie vor erläuterten allgemeinen **Gestaltungsempfehlungen und -ziele**, werden in diesem Gestaltungshandbuch durch spezielle Empfehlungen mit Bezug auf die unterschiedlichen Bauepochen, die Jahrzehnte vor und nach 1950 konkretisiert.



3. Energetische Einordnung der Häuser

3.1 Einführung und Geschichte der Wärmeschutzverordnung in Deutschland

Entstehung der Normen

Der Begriff „Mindestwärmeschutz“ entstand um 1920 und ist seit 1952 in der DIN 4108 „Wärmeschutz im Hochbau“ festgeschrieben. Der Mindestwärmeschutz dient im Wesentlichen der Aufrechterhaltung hygienischer Raumzustände, er soll eine Mindestoberflächentemperatur der inneren Wandoberflächen garantieren und so die Bildung von Schimmel verhindern. Der Mindestwärmeschutz gilt an jeder Stelle eines Hauses, also auch an den sogenannten Wärmebrücken.

Die DIN 4108 gilt auch nach der Einführung des Gesetzes von Energie in Gebäuden von 1976 und der Wärmeschutzverordnung von 1977 weiter. Eine Novellierung und Ergänzung der DIN 4108 „Wärmeschutz im Hochbau“ erfolgte 1981 sowie 1996 und 2001.

Energieeinsparungsgesetz (EnEG)

1976 wurde infolge der Ölkrise in der Bundesrepublik Deutschland ein Gesetz zur Einsparung von Energie in Gebäuden erlassen, das sogenannte Energieeinsparungsgesetz. In diesem Gesetz werden die grundlegenden Pflichten zur Energieeinsparung in Gebäuden geregelt. Dieses Gesetz ermächtigt bis zum heutigen Tage die Bundesregierung zum Erlass von Verordnungen, die energetischen Anforderungen an Neubauten sowie an Bestandsgebäude und ihre Anlagentechnik definieren. Im Jahre 2009 trat die dritte Novellierung in Kraft und ergänzte die Grundlagen für die Umsetzung des integrierten Energie- und Klimaschutzprogramms. Die Fassung aus dem Jahr 2009 ist die aktuellste Fassung, welche im Jahr 2013 teilweise geändert wurde. Dieses Gesetz soll in das neue Gebäudeenergiegesetz (Seite 20) eingegliedert werden.

Wärmeschutzverordnung (WärmeschutzV)

Seit 1977 gibt es zusätzlich zu den in der DIN 4108 beschriebenen Forderungen an den Mindestwärmeschutz eine sogenannte Wärmeschutzverordnung. Mit der Wärmeschutzverordnung von 1977 werden erstmals Grenzwerte für Wärmeverluste erlassen, Anforderungen an Luft- und Winddichtigkeit der Bauteile festgelegt und zusätzlich der spezifische Heizwärmebedarf begrenzt.

Im Jahr 1982 novelliert die Gesetzgebung die Wärmeschutzverordnung und formuliert erstmals auch Anforderungen an bauliche Veränderungen an bestehenden Gebäuden sowie neue Anforderungen zum Wärmeschutz im Sommer.

Die dritte Wärmeschutzverordnung trat am 1. Januar 1995 in Kraft. Mit ihr wurde die Bilanzierung des Wärmebedarfs umfassender und komplexer geregelt.

Die Wärmeschutzverordnung trug bis dahin nur den Verlusten durch Transmission Rechnung. Insbesondere aber bei den Fenstern ist diese nicht korrekt. Die thermische Strahlung, die in das Gebäude gelangt, trägt auch zur Erwärmung der Räume bei.

Mit der Markteinführung von Wärmeschutzverglasung Anfang der 1990er Jahre konnten Fenster bei bestimmter Bemessung und Ausrichtung sogar positive Energiebilanzen aufweisen; die Wärmeschutzverordnung sollte dem Rechnung tragen. Die Verordnung tut dies durch die Bilanzierung von solaren Gewinnen.

Vor diesem Hintergrund wurde es erforderlich, für Neubauten eine Wärmebilanz einzuführen und die Anforderungsmethodik auf einen Energiekennwert, den Jahresheizwärmebedarf, umzustellen.

In der dritten Wärmeschutzverordnung werden auch Grenzwerte verschärft, die bei der Sanierung von Gebäuden eingehalten werden müssen. Auch Anforderungen an den sommerlichen Wärmeschutz wurden hier erstmals formuliert.

Energieeinsparverordnung (EnEV)

Die dritte Wärmeschutzverordnung wurde von der Energieeinsparverordnung aus dem Jahr 2001 abgelöst, mit der die Bilanzierung nochmals umfassender gestaltet wurde. Zusätzlich zum Heizwärmebedarf werden nun auch die Anlagenverluste bilanziert, die bei der Bereitstellung der Wärme entstehen und zudem die vorgelagerten Aufwendungen bei der Rohstoffherzeugung.

Dieser Wert wird als Primärenergiebedarf erfasst und im Energieausweis ausgewiesen. Damit finden der Ressourcenverbrauch und die dadurch verursachten CO₂-Emissionen Berücksichtigung.

Um den Wert, den die bauliche Hülle hat, in der ihr angemessenen Form berücksichtigen zu können, wurde nicht nur der Primärenergiebedarf, sondern auch der mittlere U-Wert in Abhängigkeit vom A/V-Verhältnis, dem Verhältnis von Oberfläche zu Rauminhalt des Hauses, begrenzt. Neu hinzu kam in der Bilanzierung auch der Energiebedarf für die Warmwasserbereitung.

Bei bestehenden Gebäuden werden vor allem **Anforderungen** im Falle von energetisch relevanten Veränderungen (Modernisierung, Erweiterung) gestellt, in bestimmten Fällen gibt es jedoch auch **Nachrüstanforderungen**.



Die Energieeinsparverordnung wurde, auch als Teil der Umsetzung des integrierten Energie- und Klimaprogramms (IEKP) der Bundesregierung, viermal novelliert; die derzeit geltende Fassung der Verordnung ist am 1. Mai 2014 in Kraft getreten. Die erhöhten Anforderungen an Neubauten sind in der Verordnung ab 1. Januar 2016 enthalten. Anlass war die EU-Gebäuderichtlinie, in der die Verordnung der Gesamteffizienz von Gebäuden neu gefasst wurde. Daher ist die Energieeinsparverordnung ein wichtiger Baustein der Energie- und Klimaschutzpolitik der Bundesregierung. Auch diese Verordnung soll in das geplante Gebäudeenergiegesetz (Seite 20) integriert werden.

Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG)

Das Gesetz für den Ausbau Erneuerbarer Energien wurde im Interesse des Klima- und Umweltschutzes im Jahr 2000 erlassen. Durch dieses Gesetz wird die Möglichkeit der nachhaltigen Entwicklung im Bereich der Energieversorgung durchgesetzt. Es wird eine Strategie erarbeitet, durch die fossile Energieressourcen geschont werden können. Das Hauptziel hierbei ist die Weiterentwicklung von Technologien zur Nutzung erneuerbarer Energien für die Erzeugung von Strom. Die Novellierung des Gesetzes aus dem Jahr 2014 ist die aktuellste Fassung, welches im Juni 2018 mit einigen Änderungen versehen wurde.

Erneuerbare-Energien-Wärme-Gesetz (EEWärmeG)

Das Erneuerbare-Energien-Wärme-Gesetz trat im Jahr 2009 in Kraft. Der Inhalt des Gesetzes zur Förderung erneuerbarer Energien im Wärmebereich befasst sich mit der Ressourcenschonung durch die Einsparung fossiler Energien, einer nachhaltigen Entwicklung der energetischen Gebäudeversorgung und der Weiterentwicklung von Technologien zur Erzeugung von Wärme und Kälte aus erneuerbaren Energien. Das Gesetz fördert den Klimaschutz und verfolgt das Ziel, den Anteil erneuerbarer Energien am Endenergieverbrauch von Gebäuden bis zum Jahr 2020 um 15 Prozent zu erhöhen. Im Jahr 2015 wurde das Gesetz zuletzt geändert. Wie unten beschrieben, soll dieses Gesetz in das geplante Gebäudeenergiegesetz integriert werden.

Gebäudeenergiegesetz (GEG)

Für die Zukunft ist das Gebäudeenergiegesetz geplant. Dieses Gesetz dient zur Einsparung von Energie und zur Nutzung erneuerbarer Energien für die Wärme- und Kälteerzeugung in Gebäuden. Die Energieeinsparverordnung (EnEV), das Energieeinspargesetz (EnEG) und das Erneuerbare-Energien-Wärme-Gesetz (EEWärmeG) werden zu einem Gesetz zusammengefasst. Dies sollte eigentlich am 1. Januar 2019 in Kraft treten. Aktuell (Stand Mitte Dezember 2018) soll die Ressortabstimmung des Entwurfs für das Gebäudeenergiegesetz in Kürze beginnen. Ziel ist das Inkrafttreten des GEG Mitte 2019.

$$\text{GEG} = \text{EnEG} + \text{EEWärmeG} + \text{EnEV}$$

3.2 Typische energetische Einordnung der einzelnen Bauteile

Die aktuelle, gemeinsame Bekanntmachung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie und des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit zur Datenaufnahme und Datenverwendung im Wohngebäudebestand wurde im April 2015 veröffentlicht. Um die Ermittlung der energetischen Qualität bestehender Bauteile zu vereinfachen, wurden in der Bekanntmachung Typologiewerte nach Baualtersklassen des Gebäudes bzw. des Bauteils veröffentlicht. Die verschiedenen Baualtersklassen richten sich nach historischen Einschnitten, den Zeitpunkten statistischer Erhebungen und den Veränderungen der wärmetechnisch relevanten Bauvorschriften. Jedes Bauteil hat für die jeweilige Baualtersklasse einen energetischen Kennwert. Der sogenannte **Wärmedurchgangskoeffizient**, auch U-Wert (früher k-Wert) genannt, gibt an, welche Wärmemenge pro Stunde durch ein Bauteil von einem Meter Dicke übertragen wird, wenn der Unterschied der Temperatur zwischen innen und außen bei einem Kelvin liegt.

In folgender Tabelle 1 werden die Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) nicht nachträglich gedämmter opaker (lichtundurchlässiger) Bauteile definiert:

Tabelle 1 - Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) nicht nachträglich gedämmter Bauteile (grau hinterlegte Felder: keine Angabe für diese Baualtersklasse)

Bauteil	Konstruktion	Baualtersklasse ¹							
		bis 1918	1919 bis 1948	1949 bis 1957	1958 bis 1968	1969 bis 1978	1979 bis 1983	1984 bis 1994	ab 1995
		Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) in W/(m²·K)							
Dach (auch Wände zwischen beheiztem und unbeheiztem Dachgeschoss)	massive Konstruktion	2,1	2,1	2,1	1,3	1,3	0,6	0,4	0,3
	Holzkonstruktion	2,6	1,4	1,4	1,4	0,8	0,7	0,5	0,3
oberste Geschossdecke (auch Geschoss- decke nach unten gegen Außenluft, z.B. über Durchfahrten)	massive Decke	2,1	2,1	2,1	2,1	0,6	0,6	0,3	0,3
	Holzbalkendecke	1,0	1,0	0,8	0,7	0,6	0,4	0,3	0,3
Außenwand massive Konstruktion (auch Wände zum Erdreich oder zu unbeheizten (Keller-) Räumen)	Zwischalige Wandaufbauten ohne Dämmschicht	1,3	1,3	1,3	1,4	1,0	0,8	0,6	0,5
	Massivwand aus Vollziegeln, wenig oder nicht porösem Naturstein, Kalksandstein, Bimsbetonvollsteinen oder vergleichbaren Materialien bis 20 cm Wandstärke (ggf. einschl. Putz)	2,8	2,8	2,8	-	-	-	-	-

	wie vorstehend, jedoch 20 bis 30 cm Wandstärke (ggf. einschl. Putz)	1,8	1,8	1,8	-	-	-	-	-
	wie vorstehend, jedoch über 30 cm Wandstärke (ggf. einschl. Putz)	1,5	1,5	1,5	-	-	-	-	-
	Massivwand aus Hochlochziegeln, Bimsbeton-Hohlsteinen oder vergleichbaren porösen oder stark gelochten Materialien	1,4	1,4	1,4	1,4	1,0	0,8	0,6	0,5
	Sonstige massive Wandaufbauten bis 20 cm Wandstärke über alle Schichten	3,0	3,0	3,0	1,4	1,0	0,8	0,7	0,7
	Sonstige Wandaufbauten über 20 cm Wandstärke über alle Schichten, ggf. mit ursprünglicher Dämmung	2,2	2,2	2,2	1,4	1,0	0,8	0,6	0,5
Außenwand Holzkonstruktion (Fachwerk, Fertighaus oder ähnlich)	Massivholzwand (z.B. Blockhaus) Holzrahmen oder Holztafelwand mit dämmender Füllung	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,4	0,4
	Fachwerkwand mit Lehm-/ Lehmziegelausfachung bis 25 cm Wandstärke einschl. Putz	1,5	1,5	1,5	-	-	-	-	-
	Fachwerkwand mit Vollziegel oder massiver Natursteinausfachung bis 25 cm Wandstärke einschl. Putz	2,0	2,0	2,0	-	-	-	-	-
	Sonstige Holzkonstruktion	2,0	2,0	1,5	1,4	0,6	0,5	0,4	0,4
Sonstige Bauteile gegen Erdreich oder zu unbeheizten (Keller-) Räumen	Kellerdecke Stahlbeton massiv	1,6	1,6	2,3	1,0	1,0	0,8	0,6	0,6
	Kellerdecke als Holzbalkendecke	1,0	1,0	1,0	0,8	0,6	0,6	0,4	0,4
	Kellerdecke als Ziegel- oder Hohlsteinkonstruktion	1,2	1,2	1,5	1,0	1,0	0,8	0,6	0,6
	Boden gegen Erdreich, Stahlbeton massiv	1,6	1,6	2,3	1,2	1,2	0,8	0,6	0,6
	Boden gegen Erdreich Ziegel- oder Hohlsteinkonstruktion	1,2	1,2	1,5	1,0	1,0	0,8	0,6	0,6
	Boden gegen Erdreich/ Hohlraum als Holzkonstruktion	1,8	1,8	1,0	0,8	0,6	0,6	0,4	0,4
Rolladenkasten²	gedämmt	1,8							
	ungedämmt	3,0							
Türen³	im Wesentlichen aus Metall	4,0							
	im Wesentlichen aus Holz, Holzwerkstoffen oder Kunststoff	2,9							

- ¹ Baualtersklasse des Gebäudes (bzw. des Bauteils bei neu eingebauten Bauteilen). Maßgebend für die Einordnung ist in Zweifelsfällen das Jahr der Fertigstellung des Gebäudes oder des Gebäudeteils, zu dem das Bauteil gehört. Die Baualtersklasse 1984 - 1994 betrifft Gebäude, die nach der Wärmeschutzverordnung vom 24. Februar 1982 (Inkrafttreten 1.1.1984) erreicht wurde.
- ² bei der Baualtersklasse ab 1995 kann auch ohne nähere Feststellung von einer gedämmten Ausführung ausgegangen werden
- ³ siehe im Übrigen auch DIN 4108-4 2013-02

In folgender Tabelle 2 werden die Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) transparenter Bauteile sowie für Fassaden im Ausgangszustand definiert:

Tabelle 2 - Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) transparenter Bauteile sowie für Fassaden im Ausgangszustand (grau hinterlegte Felder: keine Angabe für diese Baualtersklasse)

Bauteil	Konstruktion	Eigenschaften	Baualtersklasse ⁴			
			bis 1978	1979 bis 1983	1984 bis 1994	ab 1995
			Pauschalwerte für den Wärmedurchgangskoeffizienten (U-Wert) in W/(m²·K) sowie Verglasungstyp nach DIN V 18599-2, Tab. 7			
Fenster, Fenstertüren	Holzfenster, einfach verglast	U _w	5,0	-	-	-
		Glas	einfach	-	-	-
		U _g	5,8	-	-	-
	Holzfenster, zwei Scheiben ⁵	U _w	2,7	2,7	2,7	1,6
		Glas	zweifach	zweifach	zweifach	MSIV 2
		U _g	2,9	2,9	2,9	1,4
	Kunststofffenster, Isolierverglasung	U _w	3,0	3,0	3,0	1,9
		Glas	zweifach	zweifach	zweifach	MSIV 2
		U _g	2,9	2,9	2,9	1,4
	Aluminium oder Stahlfenster, Isolierverglasung	U _w	4,3	4,3	3,2	1,9
		Glas	zweifach	zweifach	zweifach	MSIV 2
		U _g	2,9	2,9	2,9	1,4

⁴ wie ¹ Tabelle 1

⁵ Isolierverglasung, Kastenfenster oder Verbundfenster

4. Gestaltung der Häuser

4.1 Die Häuser vor 1950

Heute sind die klassischen Arbeiter- und Bauernhäuser in Reinform so gut wie nicht mehr anzutreffen. Die vorhandenen Gebäude der sogenannten Wiederaufbauphase sind aber Mischformen mit eindeutigen Tendenzen zu saarlandtypischen Arbeiterhäusern und Bauernhäusern, teilweise auch Arbeiterbauernhäusern, sodass die Regeln der Arbeiter- und der Bauernhausfibel (Seite 13) durchaus angewendet werden können.

Bauweise

Die Bauweise der Häuser vor 1950 ist geometrisch einfach ausgeführt und hat eine eher kubische Form ohne rein raumgeometrische Gestaltungselemente mit meist in der Hausfront integrierten, mehr oder weniger stark ausgeprägten, bildhaft in der Fläche wirkenden Schmuckelementen in Abstimmung mit den baukonstruktiven Bedingtheiten.

Energetische Bewertung

Gerade bei Häusern vor 1950 sind oftmals nicht alle Baumaterialien und Baukonstruktionen bekannt. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität dieser Gebäude kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.1.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwand

Massives Sandstein- und Vollziegelmauerwerk, einschalig, verputzt

Fenster

Kleinformatische, hochrechteckige, lackierte Holzfenster mit Einfachverglasung, nur selten Doppel- oder Kastenfenster, mit Sprossenteilung und in der Regel hölzernen Klappläden. Fenstergewände in Sandstein oder im Putz oft farblich abgesetzte, teilweise schmale Fensteröffnungsumrahmungen

Decken

Holzbalkendecken mit Lehm-, Sand- oder Schlackenfüllung, auch Stahlbetondecken, im Bereich des Kellers häufig sogenannte Preußische Kappendecken, d. h. Stahlträger (Bögen) mit geringer Stichhöhe; dazwischen gespannten Ziegelstein- oder Betonfüllungen

Dächer

Vorwiegend Satteldächer als Pfettendächer, häufig auch noch als Sparren- und Kehlbalkendächer in Holz mit Dachneigungen von 35 bis 45 Grad, in der Regel ungedämmt, Tonziegeleindeckung mit Biberschwanz- oder Doppelfalzziegeln, in Ausnahmefällen auch mit den früher weit verbreiteten und bei Dachdeckern sehr beliebten sogenannten Herzziegeln.

Lediglich konstruktiv bedingte Dachüberstände im Traufbereich 10 cm bis maximal 40 cm plus Regenrinne in Zinkblech, in absoluten Ausnahmefällen auch Kupferblech, immer unlackiert, mit Traufgesimsen in Stein oder Beton, verputzt, häufiger aber holzverschalte Balken- und Sparren- gesimse als Kastengesimse, meist aber mit Gesimsbrett.

Giebelbereiche, Ortgänge ohne Dachüberstände, oft nur mit beigeputzten Dachziegeln, d.h. ohne besondere Dachrandziegel ausgeführt, später mit Dachrandziegeln, aber nahezu immer ohne in Erscheinung tretende Holzdachkonstruktion.

4.1.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern vor 1950

Sockelbereich



Bei den Arbeiterhäusern wurde in der Regel ein Sockelbereich aus Sandstein, in Ausnahmefällen auch aus Kalkstein (regionaltypischer Muschelkalk) ausgeführt, sehr häufig aber auch nur als Putzfläche, wie bei den allermeisten Bauernhäusern oder aber in Ziegelstein, manchmal auch mit sogenannten Riemchen (fliesenartiges Tonziegelplatten) und glasierter Keramik.

Bei den am häufigsten vorkommenden Sandsteinsockeln wurden meistens die Oberflächen des Natursteinmaterials an der Schauseite glatt behauen oder bedingt individuell gestaltet. Das bewusst als robuste Sockelzone eingesetzte massive Natursteinmauerwerk ist durch seine Erdbewehrung naturgemäß einer starken Beanspruchung durch Prallregen und aufsteigende Feuchtigkeit ausgesetzt, sodass hier häufig Schäden auftreten, meist durch aufsteigende Feuchtigkeit.

Werden entsprechende Schäden am und über dem Sockel festgestellt, etwa wellenförmige Verfärbungen oder Salzablagerungen, sollte durch einen möglichst ortsansässigen Fachmann die Ursache der Durchfeuchtung untersucht und bekämpft werden. In der Regel kann durch eine

nachträgliche Sockelverkleidung das Problem nicht behoben werden, sondern nur durch eine fachgemäße Trockenlegung, und zwar so, dass auch zukünftig das Mauerwerk innen und außen offenporig bleibt, damit Restfeuchtigkeit entweichen kann. Gerade das im Bliesgau meist verwendete Sandsteinmaterial ist sehr wasseraufnahmefreudig und anfällig für Feuchteschäden, deren frühzeitige Behebung das Steinmaterial langfristig schützt.

Die Oberfläche des äußeren Sockelmauerwerks muss von abdichtenden Farbschichten befreit werden. Ersatzweise neue schichtbildende Anstriche mit ungeeigneten Farben, wie zum Beispiel Dispersionsfarben sind zu vermeiden, weil unter abschließenden Farbschichten die eingedrungene Feuchtigkeit eingefangen wird, was den Stein auf Dauer zerstört.

Bereits vorhandene Schäden können mit Steinmörtel ausgebessert und die Steinflächen mit einer imprägnierenden Firnis versehen werden.

Putzflächen



Wie die meisten Häuser im Saarland sind auch die, bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Saarpfalz-Kreis und im Biosphärenreservat Bliesgau gebauten Häuser aus Sandstein gemauert und verputzt. Sie sind in hohem Maße ortsprägend und in den traditionellen Herstellungsverfahren und Materialien leicht wiederherzustellen und auszubessern.

Als Putz auf Natursteinmauerwerk eignet sich ein einfacher mineralischer Kalkputz mit einer Körnung von 0,3 bis 0,5mm, der wasserdampfdurchlässig ist.

Sehr wichtig ist die Anwendung einer traditionellen Auftragung als Kellenputz oder glatter Filzputz, der sich leichten Unebenheiten im Bruchsteinmauerwerk sehr gut anpasst, ohne unruhig zu wirken. Allzu grobe Putze sollten vermieden werden, auch gestalterische Strukturierungen des Putzes.

Modische Dekorputze und sichtbare Putzleisten, vor allem Kunststoffputzleisten verbieten sich, wenn das Haus seinen ursprünglichen Charakter bewahren soll. Ein guter Putzhandwerker

kommt auch sehr gut ohne Putzleisten aus und verhindert damit eine Kantenschärfe, die dem historischen Haus niemals eigen war und trägt somit zum historischen Selbstverständnis des Gebäudes bei.

Wo immer eine verputzte Fassadenfläche ohne zusätzlichen Putzanstrich auskommt, sodass sich die Farbe des Hauses aus der Farbe des Putzes, im erfreulichsten Fall demnach aus den, in der Region gewonnenen Bestandteilen quasi von selbst ergibt, ist dies zu pflegen und zu erhalten. Das Haus bildet dann mit seiner Umgebung eine lebendige, nahezu gewachsene Einheit. Solche Fälle sind leider sehr selten geworden.

Wenn Farbanstriche eingesetzt werden müssen, wie bedauerlicherweise in den meisten Fällen, so sind hierfür Kalkfarben, Zementfarben und Kaseinanstriche zu empfehlen, weil sie in ihren bauphysikalischen Eigenschaften denen des Putzes entsprechen. Die Verwendung von Dispersionsfarben ist weder aus ästhetischen noch aus bauphysikalischen Gründen zu empfehlen.

Die Tradition heller, weißer Häuser im Bliesgau sollte gepflegt werden, sodass alle ins weiß gehende, vor allem aber kalk-ockerweiße Töne zu bevorzugen sind. Sie ergeben zusammen mit den meist terracottafarbenen Ziegeldächern, den Sandsteingewänden erfahrungsgemäß ein harmonisches Gesamtbild des Dorfes in der Landschaft.

Auf jeden Fall sollte man modische Farbspielereien tunlichst vermeiden, denn mit Modeerscheinungen unserer Gesellschaft kann ein Haus ohnehin nicht Schritt halten.

Ein nachhaltiges Haus ist ein beständiger Wert, der die Modeströmungen einer schnelllebigen Zeit überwindet.

Die Fassadenflächen sind nach Möglichkeit grundsätzlich heller zu halten als die Gewände und Simse.

Gewände

Die Fenster- und Türöffnungen an saarländischen Arbeiter- und Bauernhäusern sind in der Regel mit Gewänden aus Sandstein versehen. Diese können in ihrer Ausführung und Detaillierung variieren, geben aber immer Hinweise auf die sozialen Umstände der Erbauungszeit, auf die wirtschaftliche Situation und soziale Stellung der Erbauer, geht man davon aus, dass eine reiche Verzierung auch größeren Wohlstand bedeutet.

Fenster- und Türstürze sind meist aufwendiger gestaltet als die seitlichen Rahmungen der Gewände, manche werden in Form eines Segmentbogens ausgebildet. Sturzgesimse über Haustüren haben oftmals eine Einschrift mit dem Baujahr oder dem Namen des Erbauers.



Als sehr stark der Witterung und mechanischen Beanspruchungen ausgesetzte Bereiche weisen Gewände oft Schäden auf, die im weitesten Sinn ebenso wie die Sockelbereiche zu beheben sind. Oft sind aber bestehende Schäden durch unsachgemäße Behandlung bzw. unsachgemäße Anstriche des Sandsteines hervorgerufen. Dispersions- und Ölfarben verhindern die natürliche Feuchtigkeitsregulierung des Sandsteines. Unter solch luft- und wasserdichten Anstrichen wird der Sandstein mürbe und platzt mitsamt der Farbe ab. Um solche Schäden zu vermeiden, sollte man ungeeignete Farben möglichst frühzeitig entfernen und den Stein nicht wieder überstreichen. Oft lassen sich kleine Fehlstellen im Sandstein mit speziellem Reparaturmörtel ausbessern. Solche Steinerfüllungssysteme sind in unterschiedlichen Farben erhältlich und der Farbe des Originalsteines anzupassen.

Wenn überhaupt noch ein Anstrich ausgeführt werden soll, was möglichst zu vermeiden ist, sind atmungsaktive Mineralfarben zu verwenden.

Fenster

Im Rahmen der Sanierung von Arbeiter- und Bauernhäusern ist bei der Wahl geeigneter Fenster neben den Aspekten der Energieeffizienz und Nachhaltigkeit vor allem darauf zu achten, zur Wahrung des ursprünglichen Charakters des Hauses die typischen hochrechteckigen zweiflügeligen Holzfenster mit Sprossenteilung zu erhalten.

Sie können bei Bedarf grundsätzlich unproblematisch mit Isolierglasscheiben nachgerüstet bzw. originalgetreu ersetzt werden. Hierbei ist besonderer Wert auf die Rahmenbreiten und Sprossenformate zu legen.



Die beispielsweise in den siebziger und achtziger Jahren oft eingesetzten, viel zu breiten Sprossen wirken unförmig in dem fein strukturierten Fassadenbild der historischen Arbeiter- und Bauernhäuser. Es gibt im Saarland mittlerweile Handwerksbetriebe, die originalgetreue, denkmalgerechte Fenster zu günstigen Preis anbieten können.

Durch die wesentlich größeren Glasscheibendicken bis zu 30 mm bei energetisch optimierten Fenstern ergibt sich allerdings ein völlig anderes Sprossenbild als bei den historischen Fenstern mit Glasscheibendicken bis maximal 10 mm, wenn eine einzige große Glasscheibe hinter den Sprossen durchgehend eingebaut werden soll, was sich zunächst konstruktiv anbietet.

Deshalb ist unbedingt darauf zu achten, dass tatsächlich kleine Scheiben mit echten Sprossen eingesetzt werden und keine falschen Sprossen, die bei durchlaufenden Scheiben nur als Makulatur aufgesetzt wären. Die Denkmalpflege bedient sich bei dieser Problematik manchmal der sogenannten Wiener Sprosse, die innen und außen nur der Scheibe vorgesetzt wird und im Luftzwischenraum der Isolierverglasung ein formal und farblich an die Sprosse angepasstes Zwischenelement besitzt, wodurch das formale Problem jedoch nicht wirklich gelöst werden kann. Hier ist die Wahl kleiner Fensterscheiben mit echten Sprossen eine bessere Lösung. Auf jeden Fall ist es ratsam, hierzu einen Denkmalpfleger zu Rate zu ziehen.

Grundsätzlich sollten Holzfenster eingesetzt werden mit traditionellem weißem Anstrich, in besonderen Fällen auch in anderen hellen Farben oder im natürlichen Holzton.

Bei der Wahl des Holzes sollte auf geeignete zertifizierte Hölzer aus der Region zurückgegriffen werden, im Idealfall Eiche, aber auch Nadelhölzer, die günstiger, aber auch weniger haltbar sind. Kunststoff- oder Aluminiumfenster sind aus stilistischen Gründen zu vermeiden.

Während früher für die Anstriche Ölfarben verwendet wurden, wird heutzutage auf Dickschichtlasuren zurückgegriffen, die bei minderer Holzqualität unter Umständen problematisch sein

können, beispielsweise dann, wenn das verwendete Holz vor der Verarbeitung nicht gut genug ausgetrocknet worden ist.

Es versteht sich von selbst, dass zur Wahrung der Authentizität eines Hauses die Fensterformate nicht willkürlich verändert werden sollten und das ursprüngliche Fassadenbild nicht durch Neuordnung von Fenstern aus dem formalen proportionalen Gleichgewicht gebracht werden darf.

Fensterläden

Die als Schutz vor Kälte und Licht vorgesehenen Klappläden der Arbeiter- und Bauernhäuser wirken sich ganz entscheidend auf die Gestalt der Gebäude aus und bestimmen das Erscheinungsbild ganzer Straßenzüge, ja des gesamten Ortsbildes.

Sie sind traditionsgemäß aus Holz gefertigt und sehr unterschiedlich in der Detaillierung, nicht aber in ihrer Proportionierung, die naturgemäß vom Fensterformat abhängt, funktional gegliedert mit mehr oder weniger flächenhaft angeordneten Sonnenschutzlamellen, die in der Regel unbeweglich ausgeführt sind. Vereinzelt sind auch lamellenlose Läden anzutreffen.



Sie sind meist farblich gestaltet, sehr unterschiedlich in der Farbgebung, aber auch im natürlichen Holzton, dann traditionsgemäß meist mit Leinöl behandelt und geschützt.

Als Holz kommen Eiche aber auch alle heimischen Nadelhölzer in Frage. Bei den Sonnenschutzlamellen ist darauf zu achten, dass bei Neuanfertigungen die Lamellen nicht zu klein profiliert werden, was sehr häufig vorkommt. Es empfiehlt sich hier unbedingt, sich an die herkömmlichen Proportionen und Maße der Lamellen zu halten. Zu feine Lamellen wirken dem bäuerlichen Charakter des Hauses entgegen.

In keinem Fall sollten Klappläden aufgegeben oder durch Rollläden, Kunststoffläden oder ähnliche Maßnahmen für die gleichen Funktionen ersetzt werden. Sie sind untrennbar mit dem charakteristischen Bild des saarländischen Arbeiter- und Bauernhaus verbunden, ein unersetzbares Stilelement. Darüber hinaus praktischer und kostengünstiger als alles andere. Und sie zeugen in hohem Maße von der regionalen Handwerkskunst.

Hauseingangstüren

Die Haustür ist gewissermaßen das Aushängeschild des Hauses, eine empfangende, aber unter Umständen auch eine abweisende Geste, jedenfalls ein überaus wichtiges Fassadenelement, das wegen seiner Bedeutung in der Vergangenheit immer recht aufwändig gestaltet wurde. Häufig unterscheidet sich die Hauseingangstür in der Farbe und Oberflächenbeschaffenheit, auch in der Konstruktionsart, deutlich von den Fenstern, auch von anderen, untergeordneten Hauszugangstüren.



Die Hauseingangstür ist in der Regel als Rahmentür, bestehend aus 120 bis 160 mm breiten, mindestens 40 mm dicken Rahmen und sogenannten Füllungen aus Holz oder auch kleinformatigen Glasfensterflächen ausgeführt. Überschobene Füllungen springen gegenüber der äußeren Rahmenfläche vor oder zurück und bieten Gestaltungsmöglichkeiten, die die mehr oder weniger reiche Verzierung der Tür ausmachen. Mittlerweile selten trifft man auch noch auf lisenartige Leistenelemente mit kapitellartigen Kopfbereichen und sockelartigen Fußpunkten. In der Regel ist am Fußpunkt ein sogenannter Wetterschenkel angebracht, der bei neueren Türen gern vernachlässigt wird. Er wird aus guten Gründen oft nachgerüstet.

In der Regel sind die historischen Hauseingangstüren mit einem kleinen Fenster kombiniert, haben meist feststehende Oberlichter zur Belichtung der inneren Flurzone, sind oft etwas breiter ausgeführt als andere Türen und manchmal mit einem zusätzlichen schmaleren Seitenteil versehen, das bei Bedarf auch geöffnet werden kann, sodass eine breitere Eingangsmöglichkeit besteht. Jüngere Arbeiter- und Bauernhäuser besitzen teilweise auch sogenannte aufgedoppelte Haustüren, die durch ihre Zweilagigkeit die Tür wesentlich dicker und damit auch robuster macht. Die Aufdoppelung bietet wiederum Gestaltungsmöglichkeiten, die für eine starke Strukturierung der Tür genutzt wurde.

Nicht selten ist die Hauseingangstür aus einem edleren Holzmaterial, meist Eiche gefertigt, was sie in der Regel sehr langlebig macht, sodass von einer guten Erhaltungsfähigkeit ausgegangen werden kann, die leider oftmals nicht genutzt wurde, denn historische Hauseingangstüren sind selten geworden, da sie häufig ohne wirkliche Notwendigkeit ausgetauscht wurden, weil man sie für verformt oder undicht hielt, was aber, bedingt durch die einfache Bauart dieser Türen mit handwerklichem Geschick und Fürsorge sehr leicht behoben werden kann.

Originale Hauseingangstüren sind unbedingt zu erhalten, neue Hauseingangstüren durch bauartgleiche Haustüren zu ersetzen. Moderne Standards der Einbruchsicherheit und Dichtigkeit betreffend sind ohne weiteres in diese zu integrieren. Vorgestaltete Fertigelementtüren sind unbedingt zu vermeiden. Sie sind gestalterisch niemals auf die regionalen Stilmerkmale ausgelegt, auch wenn von Anbietern genau dies behauptet wird.

Briefkastenanlagen, Beleuchtungen, Hausnummern sind bei Bedarf nur sehr zurückhaltend in die Hauseingangstür zu integrieren.

Tore

Auch das Scheunentor gehört selbstverständlich zu den prägenden Elementen des saarländischen Bauern- und Arbeiterbauernhauses. Im Saarland sind innen angeschlagene Holztore mit halbrundem und waagerechtem Format am weitesten verbreitet.

Diese sind meist, ebenso wie Fenster und Türen mit Sandsteingewänden eingefasst, die am Boden mit sogenannten Prellsteinen enden. Das fast immer zweiflügelige Torblatt wurde in der Regel aus einfachen Brettern in Eiche oder Nadelholz gefertigt, meist mit einer integrierten, sogenannten „Mannstür“, die den Eintritt in die Scheune ohne Öffnung der Tore ermöglichte.

Sollte die Scheune im Rahmen einer Umnutzung oder Renovierung als Garage oder gar als Wohnung in Frage kommen, ist auf eine behutsame Gestaltung zu achten, die trotz allem den ursprünglichen Zweck des historischen Bauelementes Scheunentor deutlich erkennen lässt, ohne entstellend zu wirken. Entscheidend ist hierbei, dass mit handwerklichen Methoden und nicht mit industriellen Produkten weitergearbeitet wird.



Dächer

In der Regel sind die historischen Arbeiter- und Bauernhäuser mit Satteldächern versehen, die manchmal (selten) an den Giebelseiten mit Krüppelwalm abschließen.



Die in der Regel recht steilen Dächer, mit 35-45 Grad Dachneigung, sind immer mit Tonziegeln eingedeckt, in früheren Zeiten mit Biberschwanzziegeln, später mit Doppelfalzziegeln, mittlerweile sehr selten, früher häufiger mit sogenannten Herzziegeln. Die saarländische Arbeiterhausfibel weist darauf hin, dass diese bei Dachdeckern sehr beliebt waren, da sie durch eine rautenförmige Verdickung in der Ziegelfläche einen guten Trittschutz boten. Leider werden Herzziegel heute nicht mehr häufig hergestellt, weshalb diese Eindeckung im Bestand dringend zu schützen ist. Ganz entscheidend für die Gestaltung der Dächer ist der Erhalt von Traufgesimsen, von historischen Ortganggestaltungen und mittlerweile kaum noch anzutreffenden Sparrendächern, die sich an einem leichten, konstruktiv bedingten Knick im unteren Dachbereich (sog. Aufschiebling), etwa 50 – 100 cm oberhalb der Traufe erkennen lassen.

Bedauerlicherweise werden heute fast nur noch die konstruktiv einfacheren Pfettendächer hergestellt, sodass die Sparrendächer mehr und mehr aus dem Ortsbild verschwinden.

Allgemein ist hier anzumerken, dass die historischen Dachkonstruktionen heutzutage nicht mehr ausreichend gepflegt werden. Allzu oft werden Sparrendächer durch Pfettendächer mit großen Dachüberständen ersetzt und die historischen Häuser damit verunstaltet, oft auf den Rat des Zimmermanns hin. Dabei verschwinden die zuvor beschriebenen Simse, Vorsprünge und die damit verbundenen Verzierungen der alten Häuser meist ganz, das Haus verliert sein historisches Erscheinungsbild.

Kommen nun noch farbige Dacheindeckungen hinzu, etwa durch Glasierungen in schwarz oder sogar blau, oder werden andere, meist dunkle Dacheindeckungen verwendet, ist die historische Charakteristik des Hauses dahin, das Ortsbild empfindlich gestört.

Hier ist dringend zu raten, ein echtes Ziegeldach auszuführen, mit unglasierten, naturroten Ziegeln. Auch rote Betondachsteine sind gestalterisch kein wirklicher Ersatz für ein rotes Ziegeldach, da die Betoneinfärbungen dieser Dachsteine nicht lichtbeständig sind und oftmals auch nicht dem originalen Ziegelrot entsprechen.

Die Ortgänge der Dächer stellen bei Dachsanierungen ein besonderes Problem dar:

Sie waren früher sehr fein mit einem seitlich überstehenden, normalen Dachziegel ausgebildet, an den dann einfach angeputzt wurde. Dieses sehr feine, man möchte fast sagen zarte Motiv des einfachen Ortganges kann heute in der Regel unter Berücksichtigung von Normierungen und Gewährleistungsansprüchen nach den Regeln der Technik bedauerlicherweise nicht mehr ausgeführt werden.

Wer es als Bauherr trotzdem will, was sehr wünschenswert ist, der muss mit Ablehnung von Gewährleistung durch den Handwerksbetrieb rechnen und wird in der Regel darauf aufmerksam gemacht, dass hier mit einem speziellen Ortgangziegel zu arbeiten ist, der die Nahtstelle zwischen Putzfläche und Dachhaut schützend überdeckt, was nicht von der Hand zu weisen ist. Leider wird darüber hinaus auch im Ortgangbereich mit Hinweis auf Regen- und Witterungsschutz meist zu einem größeren Dachüberstand geraten, eine Versuchung, der man als traditionsbewusster Handwerker und Bauherr widerstehen muss. Selbst die alte Ausführung mit beigeputzten Dachziegeln ist konstruktiv überhaupt kein Problem. Es findet sich nur leider selten

noch jemand, der es gerne macht, was sehr zu bedauern ist. So wird wohl bald auch dieses schöne historische Detail aus unseren Ortsbildern verschwinden.

Der mittlerweile leider in Mode gekommene Anstrich von Regenrinnen und Regenfallrohren sollte auch möglichst unterlassen werden, weil der aufgebrauchte Farbanstrich nicht dauerhaft ist.

4.1.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwand

Feuchte Keller- und Erdgeschossaußenwände, vertikal und horizontal fehlende Feuchtesperren, unzureichende Wärmedämmung, korrodierte Stahlteile, meist Träger, Putzschäden, zum Beispiel Risse, Abplatzungen und Hohlstellen, aussandende Fugen bei Sichtmauerwerk

Innenwände

Teilweise geringe Wandstärken, mangelhafter Brand- und Schallschutz, insbesondere bei Treppenhause- und Wohnungstrennwänden

Fenster und Türen

Witterungsschäden, Fäulnisschäden, Undichtheiten, Verformungen, Einfachverglasung mit ungenügendem Wärme- und Schallschutz, beschädigte Läden, schadhafte Beschläge und Schlösser

Decken

Verrottete Holzbalkenköpfe, unterdimensionierte Holzbalken, Schädlings- und Fäulnisbefall, unterdimensionierte Stahlträger, Korrosionsschäden, Putzablösungen und schadhafte Putzträger

Dächer

Schädlingsbefall der Dachkonstruktion, Undichtigkeiten der Dacheindeckung, der Dachaufbauten und der Kaminköpfe, unzureichender Wärme- und Feuchteschutz, beschädigte Dachrinnen, Fallrohre und Dachanschlüsse

Haustechnische Einrichtungen

Überalterte Wasserab- und -zuleitungen, unterdimensionierte und zugesetzte Leitungen, fehlende oder defekte Sanitäreinrichtungen, unterdimensionierte und defekte Elektroverteilungen

4.1.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern vor 1950

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser vor 1950 zu empfehlen:

Allgemein

Verbesserung des Wärme- und Feuchteschutzes von Fassaden, Dächern und Kellern; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Abdichtung gegen eindringende und aufsteigende Feuchtigkeit, Wärmedämmmaßnahmen; Regionaltypische Farbvorschläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95.

Innenwände

Verbesserung des Schallschutzes bei Wohnungstrennwänden, Grundsätzliche Verbesserung des Schall-, Wärme- und Brandschutzes

Fenstern und Türen

Reparatur bzw. Erneuerung von Fenster und Türen aus wärme- und schalltechnischen Gründen; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Reparatur und Erneuerung von Deckenbalken und Balkenzwischenlagen

Dächer

Reparatur bzw. Erneuerung der Dacheindeckung und des Dachstuhles mit geeigneten Maßnahmen zu Wärmedämmung und Witterungsschutz; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Erneuerung oder Instandsetzung der kompletten Gebäudetechnik und deren zusätzlichen Einbauten, neue Hausanschlüsse

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

4.2 Die Häuser der 1950er Jahre

Die Anklänge an die, vor dem Krieg noch üblichen Arbeiter- und Bauernhäuser sind zwar noch zu erkennen, ein Bruch mit der überlieferten Bautradition ist aber deutlich ablesbar. Neue Bauformen und Stilelemente kommen zurückhaltend ins Spiel, die auf die durch den Krieg und Nazi-herrschaft unterbrochene Moderne hinweisen. Eindeutig nachvollziehbare Gestaltungsregeln existieren nicht. Für die an den Häusern aus dieser Zeit noch auftretenden Gestaltungselemente wie Sockel, Putzflächen oder Gewände gilt in der Regel das gleiche wie für die Häuser der vorangegangenen Bauzeiten.

Bauweise

Die Bauweise der Häuser der 1950er Jahre ist geometrisch einfach ausgeführt und hat eine kubische Form mit schwach ausgeprägten geometrischen Gestaltungselementen und wenigen bildhaft wirkenden Schmuckelementen in Abstimmung auf die baukonstruktiven Bedingungen.

Energetische Bewertung

Die Häuser der fünfziger Jahre sind noch geprägt durch Sparsamkeit, Materialknappheit und eine einfache Bauweise als Folge des Krieges. Deshalb weisen zum Beispiel die Außenwände zum großen Teil sehr geringe Dicken und demzufolge sehr schlechte Wärme- und Schallschutzeigenschaften auf. Die Baumaterialien und Baukonstruktionen sind häufig nur teilweise oder gar nicht bekannt. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität dieser kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.2.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwände

Massivbauweise aus Voll- oder Hochlochziegeln, Bims-, Beton- oder Betonhohlblocksteinen, einschalig mit Wandstärken zwischen 30 und 36,5 cm, schlichten Putzfassaden, selten Verblendmauerwerk

Fenster und Türen

Ein- oder zweiflügelige Holzfenster in rechteckigen Formaten mit Einfachverglasung, minimalen Querschnitten unter Verwendung von wirtschaftlich günstigen Holzarten, meist Nadelholz auch tropischer Herkunft, selten Verbundfenster

Decken

Kellerdecken in Ortbeton mit Dielen oder Estrich, Geschossdecken häufig als Holzbalkendecken, Holzdielen auf Holzrippen mit dazwischenliegender Füllung in Sand oder Granulat, Linoleum, keramische Fliesen oder Terrazzo, auskragende Balkone ohne thermische Trennung

Dächer

Vorwiegend Satteldächer als Pfettendächer, häufig auch noch als Sparren- und Kehlbalkendächer in Holz mit Dachneigungen von 30 bis 45 Grad, in der Regel ungedämmt und unverschalt, Tonziegeldeckung mit Biberschwanz- oder Doppelfalzziegeln, in Ausnahmefällen auch mit den früher weit verbreiteten Herzziegeln. Vornehmlich lediglich konstruktiv bedingte Dachüberstände von 10 cm bis 40 cm plus Regenrinne, immer unlackiert, mit verputzten, steinernen Traufgesimsen. Giebelbereiche, Ortgänge meist ohne Dachüberstände und sichtbare Holzdachkonstruktionen

4.2.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1950er Jahre

Außenwände

In der Regel wurde in den fünfziger Jahren großer Wert auf eine deutlich ausgebildete Sockelzone gelegt, die nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten oft noch in Sandstein, aber auch anderen Steinarten, oft als Bruchstein ausgeführt wurde, meistens aber nicht mehr als massives, konstruktives Mauerwerk, sondern als Verkleidung. Sehr häufig sind auch mehr oder weniger geputzte Sockelbereiche, die teilweise als eine Art Waschbetonputz ausgeführt wurden.

Sie weisen häufig Schäden auf, die auf aufsteigende Feuchte und Prallregen zurückgeführt werden können, die ähnlich zu beheben sind, wie die Sockelbereiche der Häuser vor 1950.

Oft wurde die Sockelzone deutlich durch einen durchlaufenden Versprung vom Erdgeschoss abgesetzt, sodass das Erdgeschoss auf der Sockelzone zu ruhen scheint.

Alle derartigen reliefartigen Vor- und Rücksprünge sind nach Möglichkeit zu erhalten.

Die weitestgehend verputzten Wandflächen weisen ähnliche Merkmale auf wie die Gebäude vor dem Krieg, sind aber sehr häufig auch grobkörniger.

Putzfassaden und Sockel sind ohne modische Dekostrukturen und Zuschlagstoffe wie Buntstein, Farb- oder Effektchips möglichst befundgetreu zu sanieren.

Anstelle von Fassadenverkleidungen aus Eternit oder Kunststoff empfehlen sich natürliche Materialien wie Putz oder Holz zu ersetzen. Es sind helle Filzputze mit einer feinen Körnung und diffusionsoffenen Anstrichen zu verwenden.

Bereits vorkommende auskragende Balkone sind energetisch sehr problematisch, da sie durch ihre, vom warmen Innenraum in den kühleren Außenraum auskragende Konstruktion in Form einer Betonplatte sogenannte Wärme- oder Kältebrücken bilden, das heißt, hier fließt Wärme über einen Bauteil nach außen, es entstehen Energieverluste, die nur durch eine komplette Wärmedämmung des Balkons zu verhindern sind. Wenn ein solcher Balkon nicht mehr genutzt wird, sollte er möglichst rückgebaut werden. Die erforderlichen Dämmmaßnahmen sind in der Regel sehr kostenintensiv und oft nicht sehr zielführend, da Durchdringungen der Wärmedämmung nicht vollständig zu vermeiden sind.

Fenster und Türen

Zeittypische Türen, Fenster und Fensterteilungen sind nach Möglichkeit zu erhalten. Sie sind im Bedarfsfall unbedenklich mit Isolierverglasungen nachzurüsten, teilweise noch vorkommende Sprossenteilungen tragen erheblich zu einer differenzierenden Fassadengestaltung bei und können jederzeit erhalten werden, auch wenn dickere Scheiben eingebaut werden. Bestehende Fensterläden sollten dringend erhalten werden, Rollladenkästen können in der Regel problemlos zurückgebaut und durch Fensterläden ersetzt werden, was sehr zu empfehlen ist.

Putzgewände, Laibungen und Fensterbänke sind oft noch originalgetreu erhalten und sollten gegebenenfalls saniert, notfalls ersetzt werden. Auf keinen Fall sind diese Elemente zu entfernen, da sie charakterbildend für die Häuser der fünfziger Jahre sind.

Dächer

Teilweise finden sich in den fünfziger Jahren noch Traufgesimse und Ortgangausbildungen, wie sie in den Zeiten vor dem Krieg ausgeführt wurden. So gesehen befinden wir uns hier in einer Übergangszeit, in der das typische Sparrendach schon fast nicht mehr eingesetzt worden ist. Die nun fast überall eingesetzten Satteldächer als Pfettendächer in Holz weisen ebenfalls kaum Dachüberstände auf, die nachträglich auch nicht ausgeführt werden sollten, weil sie einfach untypisch für diese Region sind und in den fünfziger Jahren diese Tradition noch gepflegt wird, wenn auch bedingt.

Bestehende Ortgang- und Traufgesimse sollten deshalb unbedingt erhalten, saniert oder nachträglich wiederhergestellt werden. Hier gilt das gleiche wie für die Bauten der Zeit vor 1950. In dieser Zeit bereits auftauchende dunkle Dachflächenverkleidungen sollten durch Doppelfalzziegel ersetzt werden, bedingt auch Biberschwanzziegel, die hier allerdings nicht typisch wären.

4.2.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwände

Durchfeuchtungen, besonders bei Kellerwänden und im Sockelbereich, Rissbildungen

Innenwände

Geringe Wandstärken, Putzschäden, unzureichender Brand- und Schallschutz

Fenster und Türen

Undichte Blend- und Flügelrahmen, verformte und verrottete Fenster, Fensterbänke und Türen, schadhafte Beschläge und Schlösser, beschädigte, nicht mehr funktionstüchtige Roll- und Klappläden

Decken

Putzrisse an Deckenuntersichten und im Kehlbereich, Schädlingsbefall bei Holzkonstruktionen

Dächer

Schädlingsbefall, fehlende Feuchtigkeitsabdichtungen, beschädigte Dacheindeckungen, Dachaufbauten und Kaminköpfe, schadhafte Rinnen und Fallrohre, schadhafte Dachböden

Haustechnische Einrichtungen

Verstopfte, zugesetzte Wasser- und Abwasserleitungen, veraltete Sanitärausstattungen, Einzelöfen, versottete Kamine, veraltete Wärmeerzeuger und Heizkörper, mangelhafte Steuerung, falsch dimensionierte Leitungen, Elektroinstallation und Hausanschlüsse

4.2.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1950er Jahre

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser der 1950er Jahre zu empfehlen:

Allgemein

Verbesserung des Wärme- und Feuchteschutzes von Fassaden, Dächern und Kellern; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Abdichtung gegen eindringende und aufsteigende Feuchtigkeit, wärmedämmende Maßnahmen; Regionaltypische Farbvorschläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95

Fenstern und Türen

Reparatur bzw. Erneuerung von Fenster und Türen, insbesondere aus schalltechnischen und wärmeschutztechnischen Gründen; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Schallschutzmaßnahmen

Dächer

Wärmedämmende Maßnahmen, Sanierung von Dachaufbauten und Schornsteinköpfen, Erneuerung bzw. Austausch der Dachhaut, Ersatz durch naturrote Ziegel; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Erneuerung der Heizungsanlagen, der Sanitärleitungen und der Elektroinstallation inklusive Hausanschluss

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

4.3 Die Häuser der 1960er Jahre

An den Häusern der sechziger Jahre lässt sich bereits deutlich ein Nachlassen der traditionellen Bauformen ablesen. Der steigende Wohlstand der Wirtschaftswunderzeit schlägt sich nieder in der Entstehung von Wohnhäusern als sogenannte Eigenheime, die nun deutlich geprägt sind von Freizeit, Familie und Mobilität, weniger von Arbeit, Beruf oder Landwirtschaft.

Die Bauformen werden freier, unverbindlicher und vielfältiger, auch die Verwendung von Baustoffen und Gestaltungselementen, allerdings bleibt die Konstruktionsart weitestgehend erhalten, das steinerne Haus als Massivbau, wenngleich andernorts in dieser Zeit auch sehr häufig Skelettbauten in Stahl oder Holz oder industriell vorgefertigte Häuser anzutreffen sind. Die Grundrisstrukturen werden offener und größer, der Bezug von Wohnraum und Freizeitgarten gewinnt an Bedeutung zu Lasten der Beziehung von Vorratskeller und Nutzgarten. Große, liegende Fensterformate treten auf, das hochrechteckig-stehende Fenster verschwindet nahezu, die Beziehung von Innen und Außen wird dominant. Wohn- und Schlafbereiche werden separiert, Ab- und Unterstellmöglichkeiten für Autos werden erforderlich, man will Vorfahren, ums Haus herumgehen, ein wenig repräsentieren, zeigen, was man erreicht hat und die Familie vorführen. Die Zahl der Kinderzimmer wird zum entscheidenden Baumotiv. Die Häuser besitzen Zentralheizungen, die bereits mit Öl befeuert werden, die Lager befinden sich meist im Keller, die Warmwasserbereitung erfolgt über die Heizung. Teilweise sind auch noch Einzelöfen anzutreffen.

Bauweise

Die Bauweisen der Häuser der 1960er Jahre sind geometrisch differenziert und haben eine freie Form mit raumgeometrischen Gestaltungselementen, nahezu ohne bildhaft in der Fläche wirkende Gestaltungselemente in Abhängigkeit von offen wirkenden Grundrisstrukturen und einfachen Konstruktionsprinzipien.

Energetische Bewertung

Für Häuser der sechziger Jahre spielt der Wärmeschutz nahezu keine Rolle, denn die Auswirkungen auf das Klima war der Zeit noch kein akutes Thema und Energie war relativ günstig. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität bestehender Gebäude kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.3.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwände

Massives Mauerwerk aus Hochlochziegel, teilweise auch Leichtziegel, Hohlblocksteinen in Bims oder Beton, teilweise auch Ortbeton, größtenteils einschalig und verputzt mit Platten- oder Steinverkleidungen in Teilbereichen, vereinzelt auch schon Betonsandwichelemente mit Kerndämmung (in Ausnahmefällen). Minimale Außenwandquerschnitte von 30 bis 36,5 cm

Fenster und Türen

Große, liegende Fensterformate mit und ohne Teilungen als Fest- und Drehflügelfenster, ohne Sprossenteilung in Holz oder Aluminium, auch Stahl ohne thermische Trennung mit Einfach- und Isolierverglasung. Schwingflügel und repräsentative große Fensterelemente als Blumenfenster meist im Wohnbereich, erste Glasbausteinfenster und sonstige Sonderelementfenster. Hauseingangstüren in freier Gestaltung jedweder Art, oft mit modernen künstlerischen Anspielungen, integrierten Beleuchtungs-, Briefkasten- und Klingelanlagen

Decken

Stahlbetondecken in Ortbeton, ebene Trägerdecken, als Fertigteildecken oder Stahlbetonrippendecken mit oder ohne Füllkörper und statisch mitwirkenden Deckenziegeln oder Gitterträgern, auch Leichtziegeldecken mit Stahlträgern (Hourdisdecken), teilweise auch noch Holzbalkendecken mit nahezu allen Arten von Bodenbelägen, sehr oft PVC, Linoleum, Holz, Fliesen, Terracotta oder Teppichbelag auf Verbundestrich, teilweise schwimmender Estrich. Für die auch in dieser Zeit häufig vorkommenden auskragenden Balkonplatten und sonstigen auskragenden Teile gilt das gleiche wie zuvor bei den Häusern aus den fünfziger Jahren

Dächer

Selten Flachdächer als Warmdächer mit notdürftiger Dämmung, meist Schrägdächer als Satteldächer, Pultdächer oder Walmdächer in Pfettendachbauweise in Holz, selten auch in Nagelbinderkonstruktion mit vorwiegenden Neigungen von 15 bis 35 Grad ohne nennenswerte Wärmedämmung, meistens mit gemäßigten Dachüberständen im Trauf- und Ortgangbereich bis maximal 60 cm inkl. Regenrinne und sichtbaren Pfetten- und Sparrenköpfen und Holzverschalungen mit sichtbarem, dunklem Holzschutzanstrich Dacheindeckung sehr oft aus Welleternit, sonstigem Plattenmaterial, Betondachstein oder Ziegel, oft glasiert beschichtet aber auch naturrot, häufig als Flachdachpfanne, seltener Doppelfalzziegel aufgrund der meist geringeren Dachneigung

4.3.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1960er Jahren

Außenwände

Es treten zunehmend grobkörnige Kratzputze mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen auf, die teilweise durch ihre Grobstrukturierung sehr schmutz- und witterungsempfindlich sind. Kleine Teilbereiche werden manchmal in glatteren Putzoberflächen hergestellt, die dann nicht selten andersfarbig gestrichen werden, als der Rest der Fassade, beispielsweise lisenenartige Vorsprünge oder auch flächenhafte Rücksprünge ganzer Wandbereiche.

Die Giebelseiten sind nicht selten mit Eternitplatten, Blechen oder auch Schiefer verkleidet, was im Grunde nichts Neues ist, denn die sogenannte „Wetterseite“ wurde im Saarland schon lange vor den sechziger Jahren gerne besonders geschützt, neu ist aber die Gestaltung mit modernen Materialien wie Eternit oder Kunststoff.

Diese Fehlgriffe – aus heutiger Sicht – sind aber leicht zurückzunehmen, durch Rückbau,

Austausch, Verputz oder Holzverkleidungen. Sie sind im Rahmen von Maßnahmen zur Außen­dämmung des Hauses dankbare Nutzbereiche, bei denen die energetische Ertüchtigung eines Hauses mit der gestalterischen Verbesserung eines Hauses und damit des gesamten Ortsbildes „Hand in Hand geht“.

Bei der Auswahl eines geeigneten Außenputzes im Bedarfsfall kann und sollte möglichst auf die historische Putzart, einen hellen, kalk- oder cremeweißen, feinkörnigen Filzputz zurückgegriffen werden, der dem Ortsbild entspricht. Farbabsetzung oder sonstige Farbgestaltungen sind auch bei den Häusern dieser Zeit entbehrlich. Keinesfalls sollte versucht werden, bei der energetischen Ertüchtigung des Hauses durch Außenwanddämmung in einem Wärmedämmverbundsystem beispielsweise gegenwärtige Moden aufzunehmen, denn auch die Häuser der 1960er Jahre dürfen eine authentische und originäre Erscheinungsform für sich beanspruchen und wir wissen nicht, wie die Generationen nach uns diese Bauepoche bewerten. Im Zweifelsfall bewährt sich die Originalität, deshalb ist diese zu wahren.

Fenster und Türen

Aus dem gleichen Grund sind auch zeittypische Fenster und Türen möglichst original zu erhalten oder befundgetreu wiederherzustellen, was in der Regel überhaupt kein Problem ist. Isolierglas­scheiben sind hier sehr leicht zu integrieren, wenn nicht bereits vorhanden. Allerdings haben sich Schwingflügel keinesfalls bewährt, sie sind meist zu schwer, deshalb für den dauerhaften Gebrauch eher ungeeignet, weil sie sich leicht verziehen und undicht werden. Undichtigkeiten können auch nicht dauerhaft behoben werden. Bei vorhandenen Metallfenstern ist auf eine thermische Trennung zu achten. Ist diese nicht vorhanden, was in der Regel sehr leicht durch einen sachverständigen Handwerker festgestellt werden kann, so ist von einer aufwändigen Reparatur oder gar Sanierung der betroffenen Fenster und Türen grundsätzlich abzusehen, denn die energetischen Verluste dieser Bauart sind nicht auszuschalten, sodass sich mittel- bis langfristig immer die Investition in thermisch getrennte Fenster gleicher Größe und Beschaffenheit lohnt. Thermisch getrennte Metallfenster sind sehr langlebig, strapazierfähig und gelten deshalb auch als nachhaltig. Zur Pflege der heimischen Tradition empfiehlt sich dennoch der Einbau von Holzfenstern.

Bei der Wahl der Farbgebung sollten die örtlichen Interessen im Vordergrund stehen, weshalb sich bunte Fenster in welcher Art auch immer verbieten. An ihnen sieht man sich, wie der Volksmund richtig sagt „nach kurzer Zeit satt“, der Auftritt wird peinlich.

Bei den Haustüren existieren in dieser Zeit die vielfältigsten Ausführungen: aufgedoppelte Türen in Holz, Glastüren mit Holz- und Aluminiumrahmungen, vollflächige Metallplattentüren, glatt oder mit modernster Ornamentik, historische Zitate, leider meist aus einem anderen Kulturraum, oft aus dem englischen oder französischen, sodass es sich meistens empfiehlt, auf die überlieferten Bauformen tendenziell zurückzugreifen, ohne deren Formsprache nachzuahmen. Wenn man sich auf die Konstruktionsformen besinnt, die der traditionsbewusste Schreiner noch kennt – und davon gibt es etliche im Bliesgau, aber auch im restlichen Saarland – so ergibt sich meistens eine moderne Gestaltung im Einklang mit dem Traditionellen, die nicht kitschig wirkt.

Dächer

Auch bei den Dächern aus den sechziger Jahren gilt das Gleiche wie für die vorangegangenen Bauzeiten. Sie sind in der Regel leicht zu dämmen, der Dachstuhl aus dieser Zeit ist meistens noch intakt und kann fast immer leicht repariert werden. Allerdings sind viele Dächer aus dieser Zeit schadstoffbelastet mit Eternit gedeckt. Es empfiehlt sich deshalb hier, die Dacheindeckung komplett auszutauschen und gegen ein echtes, wärmegeämmtes Tonziegeldach im originalen, dem Material eigenen Farbton auszutauschen. Auf keinen Fall sind eingefärbte Ziegel zu verwenden, auch keine rot gefärbten Betondachsteine oder rot eingefärbte Metalldächer.

4.3.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwände

Unzureichende und beschädigte Wärmedämmung, durchfeuchtete Kellerwände, Fensterbereiche mit Wärmebrücken, ungedämmte Heizkörpernischen mit sehr geringen Außenwandstärken und dementsprechenden Energieverlusten

Fenster und Türen

Mangelhafter Wärme- und Schallschutz, verzogene, teils undichte Fensterrahmen und –flügel Große unisolierte Fensterflächen mit Metallrahmen ohne thermische Trennung, undichte Türen

Decken

Mangelhafter Schallschutz, Risse in verputzten Deckenuntersichten, Wärmebrücken aufgrund ungedämmter Deckrandauflagerbereiche und auskragender Bauteilen, wie zum Beispiel Balkone

Dächer

Schädlingsbefall, fehlende Wärmedämmung und Hinterlüftungen, Undichtigkeiten, schadhafte Schornsteinköpfe und schadstoffhaltige Dacheindeckungen

Haustechnische Einrichtungen

Veraltete und unwirtschaftliche Systeme für Heizung und Warmwasserbereitung, veraltete Elektroanlagen

4.3.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1960er Jahre

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser der 1960er Jahre zu empfehlen:

Allgemein

Verbesserung des Wärme- und Feuchteschutzes von Fassaden, Dächern und Kellern;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie
im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Abdichtung gegen eindringende und aufsteigende Feuchtigkeit, wärmedämmende
Maßnahmen; Regionaltypische Farbvorschläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95.

Fenster und Türen

Reparatur und Erneuerung von Fenstern und Türen, Austausch von Verglasungen;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden
finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Schallschutzmaßnahmen

Dächer

Wärmedämmende Maßnahmen, Sanierung von Dachaufbauten, Schornsteinköpfen und
Dachflächenfenstern, Erneuerung und Austausch schadstoffbelasteter Dacheindeckung;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie
im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Erneuerung der Heizungs- und Abluftanlagen

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element
ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66; Eine Fotodokumentation
für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie
im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

4.4 Die Häuser der 1970er Jahre

Gegenüber den vorangegangenen Zeiten fallen die Wohnhäuser in diesem Jahrzehnt in den ersten Jahren nochmals deutlich größer aus, sie werden flacher und großflächiger, orientieren sich an amerikanischen Vorbildern, beanspruchen mehr Grundstücksfläche und sind gekennzeichnet durch ein ungünstiges Verhältnis von Oberfläche zu Volumen, was sich auf die Energiebilanz sehr nachteilig auswirkt. Und das zu einem Zeitpunkt, wo die erste Ölkrise auf die Grenzen des Wirtschaftswachstums und auf die drohende Energieknappheit hindeutet.

Allmählich wird erkennbar, dass diese Häuser viel zu üppig mit Raum und Material umgehen. Das Bauen wird teurer. Deshalb gewinnen Fertigungsverfahren auch im Hausbau zunehmend an Bedeutung, zum Beispiel Fertigteilbausysteme auf Basis von Konstruktionsrastern, was im ländlichen Raum zunächst keine nennenswerten Auswirkungen zeigt. Hier entstehen weiterhin großflächige, bungalowartige Häuser, die offenbar jeder Tradition zuwiderlaufen, mit riesigen Fenstern, oft großen Fluren und Eingangsbereichen, freien Treppenanlagen und integrierten Garagen, oft für zwei Fahrzeuge oder einen benachbarten Lager- oder Werkstattbereich konzipiert. Hier fehlen nachvollziehbare Gestaltungsvorgaben oder Regeln, was die Beurteilung schwierig macht.

Bauweise

Die Häuser der 1970er Jahre sind geometrisch vielgestaltig und haben tendenziell flächenhaft ausladende Formen mit großen Terrassen und langgezogenen Balkonen vor zurückspringenden Bauteilen mit teils flächenhaften Schmuckelementen in Abstimmung mit den baukonstruktiven Bedingungen.

Energetische Bewertung

Die Ölkrise der siebziger Jahre stellt den derzeit hohen Energieverbrauch der Häuser in den Fokus. Die ersten Gesetze entstehen, mit dem Ziel, Energie einzusparen (Seite 18). Daher gelten ab 1979 andere Werte, da die Gebäude die erste Wärmeschutzverordnung erfüllen mussten. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität dieser Gebäude kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.4.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwände

Größtenteils Massivbauweise in Kalksandstein, Leichtlochziegeln, Gasbetonsteinen, Hohlblocksteinen in Bims oder Beton, aber auch Ort beton, teilweise auch in großflächigen Fertigteillementen mit Betonsandwichelementen, in der Regel einschalig mit Wandstärken zwischen 30 und 36,5 cm, einfachen Putzfassaden im Wechsel mit verkleideten Fassadenteilen und ausgeprägten Sockelbereichen in speziellen Putzsystemen oder gefliest

Fenster und Türen

Große, liegende Fensterformate mit oder ohne Teilungen als Fest- und Drehflügel Fenster ohne Sprossenteilung in Holz oder Aluminium, auch Stahl, teilweise bereits thermisch getrennt, erste Kunststofffenster, in der Regel bereits mit Doppelverglasung, Schwingflügel und Schiebefenster, aber vornehmlich bei öffentlichen Gebäuden, Glasbausteine. Hauseingangstüren in reduzierter Gestaltung, häufig sehr einfach gehalten mit Strukturglasfüllungen und Metallornamentik mit integrierten Briefkastenanlagen, Beleuchtungen und Klingelanlagen

Decken

Stahlbetondecken in Ortbeton, ebene Trägerdecken als Fertigteildecken oder Stahlbetonrippendecken mit oder ohne Füllkörper mit statisch mitwirkenden Deckenziegeln oder Gitterträgern, auch Leichtziegeldecken mit Stahlträgern (Hourdisdecken), in Ausnahmefällen auch noch Holzbalkendecken, dann allerdings in der Regel mit Estrichbelag als schwimmender Estrich wie bei allen anderen Deckenarten mit Bodenbelägen in PVC, Natur- oder Werkstein, teilweise noch Terrazzo als Plattenbelag, Linoleum, Holz, meistens Fliesen oder Teppichböden. Auskragende Decken als große, mittlerweile sehr lange, meist schmale Balkone wie in den vorangegangenen Jahrzehnten 1950 bis 1960

Dächer

Häufiger Flachdächer, meist recht flache Satteldächer mit Neigungen von 20, maximal 35, eher 30 Grad, auch Pult- und Walmdächer, teilweise mit üppigen Gauben, oft ortsuntypische Fledermausgauben. Dachkonstruktionen als Pfettendächer in Holz, nicht selten auch Nagelbinderkonstruktionen mit großen Dachüberständen, sehr oft bis zu 2,50 m weit bis über Terrassen und Balkone hinausgezogen. Große seitliche Überstände mit bis zu 1,00 m weit herausragenden Pfetten und Verschalungen auch im Giebelbereich, Holzschutzanstrich, meist dunkelbraune Dacheindeckungen – sehr oft in Welleternit, auch Betondachsteine, seltener Tonziegel als Flachdachpfannen aufgrund der geringeren Dachneigungen, seltener Blecheindeckungen

4.4.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1970er Jahre

Außenwände

Grobkörnige, meist langlebige Putzoberflächen, meist in weißer Farbgebung in unterschiedlichen Strukturierungen, die meist nur nachgestrichen werden müssen und in der Regel leicht ausgebessert werden können. Da die bestehenden Wände in den allermeisten Fällen nicht wärmegeklämmt ausgeführt worden sind, empfiehlt sich in der Regel zur energetischen Optimierung der Fassaden ein Wärmedämmverbundsystem. Häufig anzutreffende Fassadenverkleidungen in Holz oder Eternit- oder Kunststoffplatten, seltener Metallverkleidungen sind in der Regel sanierungs- bzw. austauschbedürftig und sollten deshalb im Rahmen der Dämmmaßnahmen entweder überputzt oder durch traditionelle Fassadenverkleidungen in Holz oder auch Zinkblech ausgeführt werden. Auch Ziegelverkleidungen wären durchaus denkbar.

Selbstverständlich gilt auch für die siebziger Jahre der Einsatz möglichst heller Farben, möglichst kalk- oder cremeweiß im Einvernehmen mit den neuen ziegelroten Dächern und Holzelementen.

Für die farbliche Gestaltung gilt das gleiche wie für die Gebäude der vorangegangenen Jahrzehnte.

Auch die Häuser der siebziger Jahre bedürfen keiner modischen Neugestaltung, die sie wie ein neues Haus erscheinen lassen.

Fenster und Türen

Auch hier gilt die Empfehlung, zeittypische Fenster und Türen möglichst befundgetreu zu erhalten bzw. zu ersetzen, was auch hier überhaupt kein Problem ist, da die einfache, meist großflächige Ausführung ohne kleinformartige Fensterteilungen in der Regel den Einsatz von Isolierglasfenster, auch heute bereits üblichen Dreifachverglasungen ohne weiteres zulässt.

Bei Holzfenstern ist besonders auf die bestehenden Lackierungen zu achten, oft sind bereits Lasurtechniken eingesetzt, die mit den heute üblichen Dickschichtlasuren harmonieren. Bei ölhaltigen Anstrichen kann es zu Problemen kommen, die mit einer geeigneten Firma abgestimmt werden sollten. Hier ist in jedem Fall ein Fachmann zu Rate zu ziehen.

Bei Metallfenstern ist darauf zu achten, dass eine thermische Trennung vorliegt, was in der Regel der Fall sein dürfte. Wenn nicht, empfiehlt sich auch hier mittel- bis langfristig der Austausch der Fenster durch Holzfenster oder Metallfenster mit thermischer Isolierung zur energetischen Verbesserung der Gebäudehülle.

Auch hier ist auf eine zurückhaltende Farbgebung zu achten. Siehe hierzu auch die Anmerkungen zu den Gebäuden der sechziger Jahre, ebenso zu den Haustüren, die in den siebziger Jahren nicht wesentlich anders in Erscheinung treten als in der Zeit von 1960 – 1970.

Dächer

Die Dächer der siebziger Jahre sind in der Regel wesentlich flacher als in der Vorgängerzeit und meist nicht ausgebaut. Es existieren niedrige Dachböden, die als Abstellflächen genutzt werden und häufig nicht gedämmt sind. Bereits vorhandene Dämmungen auf der Geschossdecke unter dem Dach sind häufig zertreten oder unwirksam zusammengepresst, teilweise auch verrottet, sodass sich in der Regel eine Neudämmung anbietet, die hier recht einfach wiederum auf der Geschossdecke angeordnet werden kann. Schadstoffbehaftete Eternitdächer aus dieser Zeit sollten in diesem Zusammenhang fachmännisch entsorgt und durch naturrote, unglasierte Ziegeldächer ersetzt werden. Auch flache Dachneigungen lassen sich in der Regel mit Flachdachpfannen eindecken. Hier ist aber in jedem Fall eine fachliche Beratung durch einen qualifizierten Dachdeckerbetrieb erforderlich. Auch hier sollten keine eingefärbten Ziegel oder eingefärbte Metalldächer eingesetzt werden.

Teilweise sind sogenannte Kastenrinnen als verdeckte Regenrinnen anzutreffen, die damals sehr in Mode waren. Sie sind in der Regel hinter Holz- oder Metallverkleidungen in Kupfer oder Zinkblech, auch Aluminium vorzufinden und oft schadhaft. Hier ist von Fall zu Fall zu unterscheiden, ob auf eine sogenannte Kastenrinne aus gestalterischen Gründen verzichtet werden kann. Konstruktiv ist auf Dauer eine freie Rinne sicherlich unproblematischer, auf jeden Fall wartungsfreundlicher.

4.4.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwände

Unzureichende und beschädigte Wärmedämmung, bedingt durchfeuchtete Kellerwände, Fensterbereiche mit Wärmebrücken, ungedämmte Heizkörpernischen mit geringen Außenwandstärken und dementsprechenden Energieverlusten

Fenster und Türen

Mangelhafter Wärme- und Schallschutz, verzogene, teils undichte Fensterrahmen und Flügel, große, unisolierte Fensterflächen mit Metallrahmen teilweise noch ohne thermische Trennung, undichte Türen

Decken

Mangelhafter Schallschutz, teilweise Risse in verputzten Deckenunterflächen, Wärmebrücken aufgrund ungedämmter Deckenrandauflagerbereiche und auskragender Bauteile, meist sehr große Balkone

Dächer

Bedingt Schädlingsbefall, fehlende Wärmedämmung und Hinterlüftung, Undichtigkeiten, schadhafte Schornsteinköpfe und schadstoffhaltige Dacheindeckungen

Haustechnische Einrichtungen

Teilweise veraltete und unwirtschaftliche Systeme für Heizung und Warmwasserbereitung, unwirtschaftliche Elektroanlagen

4.4.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1970er Jahre

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser der 1970er Jahre zu empfehlen:

Allgemein

Verbesserung des Wärme- und Feuchteschutzes von Fassaden, Dächern und Kellern;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Abdichtung gegen eindringende und aufsteigende Feuchtigkeit, wärmedämmende Maßnahmen; Regionaltypische Farbvorschläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95.

Fenster und Türen

Reparatur und Erneuerung von Fenstern und Türen, Austausch von Verglasungen;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Schallschutzmaßnahmen

Dächer

Wärmedämmende Maßnahmen, Sanierung von Dachaufbauten, Schornsteinköpfen und Dachflächenfensterbereichen, Erneuerung und Austausch schadstoffbelasteter Dacheindeckungen; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Erneuerung der Heizungs- und Abluftanlagen

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

4.5 Die Häuser der 1980er Jahre

Steigendes Umweltbewusstsein und die aufkommende Ökobewegung bringen zunehmend alternative Konzepte ins Spiel, die sich auf den Hausbau entscheidend auswirken. Wintergärten in Verbindung mit anderen Maßnahmen passiver Energieausnutzung, in erster Linie Sonnenenergie, bestimmen die Entwicklung des Hausbaus in den achtziger Jahren. Gleichzeitig rücken auch traditionelle Bauformen wieder ins Blickfeld, weil man sich im Rahmen der ökologischen Besinnung an die tradierten Methoden, Formen und Baustoffe auf „natürlicher Basis“ erinnert. Während in der Ausbildung von Architekten an den Hochschulen die regionalen Stilmerkmale der historischen Häuser im Saarland nahezu überhaupt keine Rolle spielen – obwohl die konstruktiven Merkmale gelehrt werden – beginnt mit dem Aufbau des Faches Biogeografie an der Universität des Saarlandes am Institut für Landeskunde die wissenschaftliche Behandlung von Themen wie Siedlungsstruktur und Bauform in Abhängigkeit von geografischen Gegebenheiten und sozialen Entwicklungen. Unter anderem bringen in dieser Zeit die saarländische Arbeiterhausfibel und die saarländische Bauernhausfibel diese Themen ins öffentliche Bewusstsein. Dieser Bewusstseinsprozess fördert auch die Besinnung auf historische Bauformen und deren Schutz ganz entscheidend, nicht nur im Saarland. Vor allem in Europa entwickelt sich in Architektur und Städtebau eine Stilform, die sich unter dem weiten Begriff der Postmoderne mit historischen Motiven zeichenhaft befasst und diese zitierend einsetzt.

Diese, sich überlagernden Tendenzen im Bauen der achtziger Jahre führen wiederum zu einem unbestimmten Baustil in dieser Zeit, gerade im ländlichen Raum, wo diese Tendenzen erst sehr zeitverzögert, wenn überhaupt grundlegend eine Rolle spielen. Sie äußern sich hier in einem Sammelsurium an Formen und historischen Zitaten, die nicht ernsthaft verwendet, sondern meist aus anderen Kulturräumen heranbemüht werden.

Bauweise

Die Häuser der 1980er Jahre sind geometrisch vielgestaltig und haben oft zusammengesetzt wirkende Bauformen mit leichten Tendenzen zum Traditionellen ohne hervortretende Schmuckelemente.

Energetische Bewertung

Die entscheidenden Einflüsse auf den Hausbau sind in diesem Jahrzehnt meist durch die ersten Wärmeschutzbestimmungen dieser Zeit bedingt. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität bestehender Gebäude kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.5.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwände

Massives Mauerwerk aus Hochlochleichtziegeln, Hohlblocksteinen in Bims, Kalksandsteinen oder Stahlbeton, in der Regel bereits wärmegeklämt, selten mit Vorsatzschale, meist verputzt, häufig mit Sockelbereich und Fensterbänken in Naturstein, meist regionaltypischer Sandstein, keine Gewände und dergleichen. Teilweise grobe, unregelmäßig wirkende vielfältige Putzarten

Fenster und Türen

Kleinere, mittlerweile teils auch wieder hochrechteckigere Fensterformate als in den siebziger Jahren, oft annähernd quadratisch, meist in Holz, Aluminium oder Kunststoff, immer thermisch getrennt mit Isolierverglasung, meist kräftige, manchmal übertrieben kräftig wirkende Rahmen- und Flügelprofilierungen. Häufig auch Sprossenteilungen, allerdings nicht in der tradierten Form, sondern in der Regel kräftiger und weniger fein profiliert. Haustüren in allen Formen mit weniger integrierten Briefkasten- und Klingelanlagen

Decken

Stahlbetondecken in Ortbeton, bedingt Stahlbetonrippendecken mit Füllkörpern, meist Stahlbetonfertigdecken als Plattendecken mit Aufbeton, auch Holzbalkendecken mit Holzdiele- oder Parkettböden, seltener Teppichböden, in Küchen und Bädern meist keramischer Fliesenbelag, seltener Naturstein, dann oft Marmor oder Granit, PVC tendenziell weniger, stattdessen Linoleum, glatt verputzte Unterdecken

Dächer

Vornehmlich Satteldächer oder zusammengesetzte Pultdächer, teilweise auch Mischformen aus Walmdächern als Pfettendächer in Holz mit großen Dachüberständen wie in den siebziger Jahren, Flachdächer, vor allem bei Garagenanbauten oder angebauten Terrassen, erste Gründächer, meist extensiv begrünt, häufiger Glasdächer, zum Beispiel bei Wintergärten, Vor- oder Terrassendächern, auch Kunststoffglasdeckungen. Dacheindeckungen meistens in Ziegel, selten in Doppelfalzziegeln, häufiger Flachdachpfannen, nicht selten glasiert, auch dunkelbraune Betondachsteine. Regenrinnen und Fallrohre nicht selten in Kupfer.

4.5.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern der 1980er Jahre

Außenwände

Mit Besinnung auf das Traditionelle im Hausbau treten nun auch wieder häufiger feinkörnige Putzoberflächen, oft Filzputze auf wärmegeklämtem Mauerwerk, sehr häufig Leichtlochziegelmauerwerk auf, die in der Regel sehr leicht nachgebessert werden können.

Die Addition von Bauelementen, wie Wintergärten oder ähnliches bringt aber Problembereiche mit sich, die teilweise nicht leicht in den Griff zu bekommen sind. Denn saugfähige Putzarten führen in Verbindung mit stark saugendem, porösen Wärmedämmstein oft zu Durchfeuchtungen, zu Wasserfleckenbildung an der inneren Gebäudeaußenwand, oft dort wo außen Stahlträger,

Holzkonstruktionen oder andere Applikationen auf die Wand aufgeschraubt wurden, was nicht selten vorkommt. Deshalb empfiehlt sich häufig ein lasierender Schutzanstrich, der die Feuchtigkeitsaufnahme stark saugender Putze reduziert.

Wenngleich in dieser Zeit die Empfehlung der Handwerker zu stärker strukturierten Putzen geht ist aus gestalterischer Sicht ein traditioneller feinkörniger Filzputz mit diffusionsoffenen hellen Anstrichen vorzuziehen, auch wenn Gewährleistungsansprüche dem manchmal entgegenstehen.

Die Sockelbereiche in Sandsteinverkleidung können meist in der vor beschriebenen Art und Weise saniert und geschützt werden.

Fassadenverkleidungen aus Kunststoff oder Eternit, sofern noch erhalten, sollten durch natürliche Materialien ersetzt werden.

Fenster und Türen

Die in dieser Zeit beginnende Anwendung der sogenannten Rosenheimer Richtlinien bei Holzfenstern hat zwar in formaler Hinsicht zu teilweise sehr unbefriedigenden, oft unförmig wirkenden Erscheinungsformen geführt, aber in qualitativer Hinsicht eine Wertsteigerung gebracht, sodass hier in der Regel von einer hohen Lebensdauer von Fenstern und Türen ausgegangen werden kann. Mit Blick auf die traditionellen Holzfenster und Holztüren empfiehlt es sich aber, die Rosenheimer Richtlinien nur bedingt anzuwenden, was beispielsweise die durchlaufende V-Naht betrifft. Sie bewirkt beispielsweise, dass die Fenster- und Türelemente nun nicht mehr wie ein formales Ganzes in Erscheinung treten, sondern zusammengesetzt wirken, weil die stark ausgebildete Fuge der V-Naht die Fenster- und Türelemente in den Eckbereichen formal quasi zerschneiden.

Auch die ersten Dickschichtlasuren aus dieser Zeit können ein Problem darstellen, das aber mit fachtechnischer Hilfe leicht zu beheben ist.

Aluminiumfenster und -türen haben diese Probleme nicht, sind zur damaligen Zeit bereits thermisch getrennt, ebenfalls sehr langlebig und müssen in der Regel nicht ersetzt werden.

Hier müssten lediglich die teilweise noch vorkommenden Schwingflügel- oder Schiebefenster ausgewechselt werden.

Dennoch wären aus traditioneller Sicht regionaltypische Holzfenster zu empfehlen, die von ortsansässigen Unternehmen vor Ort hergestellt werden können und nicht von der Industrie zugeliefert werden müssten.

Die hier vorzunehmenden weiteren Gestaltungsvorschläge entsprechen denen der vorangehend dargelegten Bauphasen.

Dächer

Gestalterisch gelten auch hier die gleichen Empfehlungen wie für die Häuser in den vorangegangenen Jahrzehnten: naturrote Ziegeldächer, gemäßigte Dachüberstände und reduzierte Dachaufbauten. Die Dächer der achtziger Jahre sind in der Regel aber ausgebaut und auch meistens bereits wärmegeklämt, die Gestaltungsempfehlungen aufgrund energetischer Ertüchtigung sind hier beschränkt.

4.5.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwände

Putzrisse, Verfärbungen und irreversible Verschmutzungen, teilweise bereits Algenbildung bei Wärmedämmverbundsystemen, flächig eintretende Feuchtigkeit durch stark saugende Putze in Verbindung mit porösen Wandbaustoffen

Fenster und Türen

Wärmebrücken, vor allem in den Laibungsbereichen

Decken

Teilweise noch Wärmebrücken durch auskragende Bauteile

Dächer

Untergeordnet noch schadstoffhaltige Baustoffe, schadhafte Schornsteinköpfe, undichte Dachaufbauten und Dachflächenfenster, undichte Anschlüsse und Verbindungen, Dachstöße und Überschneidungen bei heterogenen Dachformen

Haustechnische Einrichtungen

Teilweise noch unwirtschaftliche Systeme und veraltete Heizungseinrichtungen, mindere Qualität erster Einrichtungen zur alternativen Energiegewinnung

4.5.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern der 1980er Jahre

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser der 1980er Jahre zu empfehlen:

Allgemein

Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Lasierender Schutzanstrich und Abdichtung von Sockelbereichen, evtl. wärmedämmende Maßnahmen, hier ist jedoch eine genauere Untersuchung der Gebäudehülle notwendig um die Wirtschaftlichkeit dieser Maßnahme sicherzustellen; Regionaltypische Farbvor schläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95.

Fenster und Türen

Nachträgliche Dämmung von Laibungsbereichen; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Nachträgliche Dämmung auskragender Bauteile oder Rückbau

Dächer

Abdichtung von Anschlüssen, Ersatz schadstoffhaltiger Baustoffe – sofern noch vorhanden; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Austausch unwirtschaftlicher und qualitativ minderwertiger Systeme

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

4.6 Die Häuser ab 1990

Die Grundstücksgrößen nehmen ab, versiegelte Flächen sollen reduziert werden, Nutzgärten werden auf ein Minimum reduziert. Das Haus, vor allem die primären Wohnbereiche werden nach Süden ausgerichtet, der Bezug zur Freifläche parkartiger Gärten wird immer bedeutender. Die Garagen werden seltener in die Häuser integriert, verschwinden teilweise ganz zugunsten von sogenannten Carports, die meist im Eingangsbereich angeordnet werden.

Die Grundrisstrukturen werden kleiner, aber offener, häufig werden Küchen in die Wohnräume integriert, die Anzahl von Nebenräumen und Kinderzimmern reduziert, Kellerräume werden in Frage gestellt.

Die Häuser folgen einem Trend zu einfachen, aber funktionalen Wohnformen mit großzügigen Außenraumbezügen, gleichzeitig werden die Besiedlungen dichter durch minimierte Grundstücksgrößen. Neue technische Methoden zur alternativen Energiegewinnung treten in den Vordergrund, vor allem zur Nutzung von Sonnenenergie.

Bauweise

Die Bauweisen der Häuser ab 1990 sind geometrisch einfach ausgeführt und haben oft wieder kubische Formen mit reduzierten, aus der Geometrie abgeleiteten farblichen Akzentuierungen.

Energetische Bewertung

In den neunziger Jahren entwickelt sich im Wohnungsbau der Trend zum energiebewussten und ökologischen Bauen weiter. Neben dem Bewusstsein, aus gesundheitlichen Gründen auf schadstoffbelastete Baustoffe zu verzichten, rücken auch ökologische Aspekte neben einem schonenden Umgang mit den natürlichen Ressourcen immer mehr in den Vordergrund. Die vereinfachte Ermittlung der energetischen Qualität dieser Gebäude kann mit Hilfe von Tabelle 1 und Tabelle 2 (S. 21–23) durchgeführt werden.

4.6.1 Typische Konstruktionsmerkmale

Außenwände

Ein- und Zweischaliges Mauerwerk in Kalksandstein, Leichtlochziegeln oder Bimsstein, Kerndämmung mit größeren Dämmstoffdicken und verbesserten Materialien, Stahlbeton, Betonhohlblocksteine und industriell vorgefertigte Stahl- und Leichtbetonteile, Ziegelfertigelemente, Holzriegelwerk, Wärmedämmverbundsysteme, hinterlüftete Fassaden mit Wärmdämmung

Fenster und Türen

Vielfältige Konstruktions- und Gestaltungsformen in Holz, Aluminium, Stahl und sehr häufig Kunststoff, immer thermisch getrennt und mit verbesserter Isolierverglasung, teilweise filigranen Rahmen- und Flügelprofilen, teilweise im Luftraum der Isolierverglasung eingelegte Sprossen Türanlagen in einfachen Formen, meist als massives Türblatt mit Fensterausschnitt oder Glasrah-

mentür, oft mit satinierten oder strukturierten Glasfüllungen ohne integrierte Briefkastenanlagen, die nun in den benachbarten Fassadenbereich integriert oder separat in der Nähe des Hauseinganges aufgestellt oder angebracht werden

Decken

Vorwiegend Ortbeton und sogenannte vorgefertigte Filigranplattendecken in Stahlbeton, selten Holzbalkendecken, Bodenbeläge sehr häufig in Holz, als massive Dielen, in Stabparkett, oft auch als dünnes Fertigparkett mit aufgelegter Holzfurnierschicht aufschwimmendem Estrich verklebt, selten Teppichböden, vornehmlich Fliesenbeläge aus Natur- oder Kunststein oder Keramik, Lamine, Linoleum und neuartige Kunststoffböden

Dächer

Verstärktes Auftreten von Flachdächern, noch häufiger Pultdächer, aber auch Satteldächer, (selten Mischformen) in einfacher Pfettendachkonstruktion, häufig ohne Zwischendecke zu Wohn- oder sonstigen Aufenthaltsbereichen, reduzierte Dachüberstände, Dacheindeckungen oft verstärkt in Zinkblech oder Aluminium, verstärkt aber wieder in naturroten Tonziegeln, aber auch farbig glasiert, oft strahlend blau oder fast schwarz, untergeordnet auch noch gefärbte Betondachsteine, tendenziell geringe Dachneigungen bis unter 30 Grad

4.6.2 Gestaltungshinweise zu den Häusern ab 1990

Außenwände

Die nun häufiger auftretenden Wärmedämmverbundsysteme mit außenliegenden Dämmungen bringen fertige Putzsysteme auf den Markt, die den Einsatz historischer Verfahren und Putzarten schwierig machen, da der Putz keine Verbundwirkung mehr mit darunterliegendem Mauerwerk hat, sondern als separate dünne Schicht vor die Dämmung gesetzt werden muss.

Die Abweichung von industriell vorgegebenen Putzrezepturen bringt Haftungsprobleme mit sich, die nicht von der Hand zu weisen sind, denn die angebotenen Systeme konnten sich noch nicht langfristig bewähren. Dies gilt auch für die neuen Wärmedämmstoffe.

Der durch die Wärmedämmung weiche Putzuntergrund lässt den aufgetragenen Putz gern uneben erscheinen, was sich in der Regel bei grober Putzkörnung optisch weniger störend auswirkt. Deshalb werden allzu feine Körnungen gerne vom Markt genommen und ein feinkörniger Putz, der noch die historischen Arbeiter- und Bauernhäuser kennzeichnete, kann nicht mehr eingesetzt werden. Zudem kommen chemische Zusatzstoffe zum Einsatz, die den Putz bei Wärmedämmverbundsystemen gegen Witterungseinflüsse und gegen organischen Befall unschädlich machen. Häufig werden auch Holz- oder Metallverkleidungen in neuen Konstruktionsarten verwendet, die ein vielfältiges Bild der Häuser dieser Zeit abgeben.

Bei der Umgestaltung ist deshalb auf eine zurückhaltende Farbgebung zu achten, die sich ins Ortsbild harmonisch einfügt.

Fenster und Türen

In der Regel sind Fenster und Türen aus dieser Zeit noch in einem guten bis sehr guten Erhaltungszustand und müssen weder saniert noch ersetzt werden. Bei erforderlichen Dämmmaßnahmen ist darauf zu achten, dass die Laibungsbereiche zusätzlich mitgedämmt werden, um einen Wärmeverlust von innen nach außen zu verhindern.

Wenn Fensteranstriche anstehen, sollte auf einen hellen, möglichst weißen Farbton geachtet werden in Abstimmung mit den bereits dargelegten Gestaltungsempfehlungen.

Nach Möglichkeit sollten ungedämmte, in sich geschlossene Rollladenkästen vermieden werden: Sie sind in energetischer Hinsicht kontraproduktiv. Große bis sehr große, nach Süden ausgerichtete Fenster- und Türelemente, wie sie in dieser Zeit häufig vorkommen, bis zum heutigen Tag mit steigender Tendenz, sind dann kein Problem, wenn sie ausreichend dicht und wärmege-dämmt sind – mittlerweile kommen bereits Dreifachverglasungen zum Einsatz, die jederzeit nachgerüstet werden können:

Ein Fenster, das nach Süden orientiert ist, gewinnt über die Heizperiode gesehen mehr Energie, als durch das Fenster verloren geht und hat bei tief stehender Sonne in den späten Herbst bis in die Frühjahrsmonate hinein, also den ganzen Winter hindurch gerade dann eine gute Energie- und Lichtausbeute, wenn Wärme und Sonne gebraucht werden. Hier ist vielmehr auf den sommerlichen Wärmeschutz, auf eine Verschattungsmöglichkeit, von außen zu achten, was auch mit einer geeigneten Baumbepflanzung erreicht werden kann.

Dächer

Auch hier gilt das bisher Empfohlene. Möglichst rote, naturbelassene Ziegeldächer, aber mit der Einschränkung, dass Photovoltaikanlagen in der Dachfläche aus energetischen Gründen toleriert werden sollten. Es ist aber darauf zu achten, dass bei der Integration auf allzu großflächige Anordnungen verzichtet wird. Auch kleine Teilbereiche eignen sich hierfür, einzelne Dachflächen-teile ebenso wie beispielsweise Vor- oder Wintergardendächer.

Sicherlich ist es auch denkbar, gut sichtbare, hoch liegende Dachflächen freizuhalten und stattdessen niedrigere, ebenso gut von der Sonne beschienene Bereiche wie zum Beispiel Garagendächer zu wählen, auch Bodenflächen.

4.6.3 Typische Mängel und Schäden

Außenwände

Organische Verschmutzungen, Algenbildung und Verschleißerscheinungen, mechanische Beschädigungen an Wärmedämmverbundsystemen, Schädlingsbefall an Wärmedämmungen, mechanische Beschädigungen an wärmegeprägten Sockelbereichen

Fenster und Türen

Wärmebrücken in Laibungen, undichte Verbindungen zwischen Fenster (Tür), angrenzender Wand, Boden und Decke

Decken

Rissbildungen und leichte Verformungen durch allzu große Deckenspannweiten

Dächer

Schimmelbildung durch nicht ausreichende Hinterlüftung bei direkt an die Dachfläche angrenzenden Wohnräumen

Haustechnische Einrichtungen

Störungsanfälligkeit nicht ausgereifter Systeme

4.6.4 Infokasten für Hausbesitzer von Häusern ab 1990

Die folgenden Maßnahmen sind für Häuser ab 1990 zu empfehlen:

Allgemein

Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Gebäude finden Sie im Kapitel 7.1 auf Seite 77–80.

Außenwände und Keller

Lasierende Schutzanstriche, Nachbesserungen und regelmäßige Wartungen und Kontrollen, massiver Schutz der Sockelbereiche vor mechanischer Beanspruchung, vor aufsteigender Feuchte und Prallregen. Um evtl. vorhandene Schwachstellen in der Hülle der Gebäude ab den 1990er Jahren festzustellen, ist eine genauere Analyse, zum Beispiel mit Hilfe der Thermografie, zu empfehlen. Erst dann ist eine wirtschaftliche, energetische Sanierung zu gewährleisten. Regionaltypische Farbvorschläge finden Sie im Kapitel 8 auf Seite 91–95.

Fenster und Türen

Behebung von Wärmebrücken durch ausreichende Dämmung; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Türen/Tore, Fenster und Fensterläden finden Sie in den Kapiteln 7.2, 7.3, 7.4 auf Seite 81–85.

Decken

Vermeidung großer Spannweiten, Nachbesserungsarbeiten an Putzrissen

Dächer

Ausreichende Dämmung und Hinterlüftung, regelmäßige Kontrollen, Säuberungen und Wartungen; Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer Ziegel finden Sie im Kapitel 7.7 auf Seite 89.

Haustechnische Einrichtungen

Austausch veralteter, überholter Systeme, regelmäßige Wartungen, Reduzierung von technischem Aufwand

Freiraum- / Gartengestaltung

Die Bebauung ist nur ein Teil des Grundstücks. Ein weiteres wesentliches Element ist die angepasste Gestaltung des Freiraums und des Gartenraums.

Mehr Informationen finden Sie dazu im Kapitel 5 auf Seite 61–66;
Eine Fotodokumentation für Beispiele regionaltypischer sowie naturnaher Freiräume und Gärten finden Sie im Kapitel 7.5 auf Seite 86–87.

5. Ortsbild, Naturschutz und Biodiversität

Der ländliche Raum ist ein unverzichtbarer Teil der Identität des Saarpfalz-Kreis und der Biosphärenregion Bliesgau. Er hat unersetzliche Funktionen als Lebens-, Arbeits- und Erholungsraum, indem nicht zuletzt der aufkommende Tourismus einen entscheidenden Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung leisten kann.

Jedoch können sich ungeeignete, gestalterische Maßnahmen im Außenraum negativ auf die Erscheinung der ganzen Ortschaft auswirken und dem Ziel, ein harmonisches Ortsbild mit eigener regionaltypischer Identität zu erreichen, entgegenstehen. Die Natur und Landschaft zu erhalten, zu pflegen, zu entwickeln und wiederherzustellen, ist ein wichtiges gesellschaftliches Anliegen, bei dem die Gemeinde und die Bewohner eng zusammenarbeiten müssen.

Eine Neu- und Umgestaltung von Freiräumen dient nicht nur dem Zweck ein ästhetisches Ortsbild zu gestalten, bei dem Erholungsgebiete für das menschliche Wohlbefinden geschaffen werden, sondern auch die Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten und deren Lebensräume zu bewahren und zu fördern und so den Biosphärengedanken zu leben.

Was liegt also näher, als sich bei der Gestaltung von Gärten, Freianlagen und Wegen darauf zu besinnen und sich all dessen zu bedienen, was die Natur in der Biosphäre von jeher anbietet, sei es von der Natur gegeben oder vom Menschen in den Naturraum hineinkultiviert.

Wie dies praktisch umgesetzt werden kann, zeigt auch das Modellgebäude auf Seite 67 ff.

5.1 Naturnahe Freiraumgestaltung

Um ein adäquates Ortsbild zurückzuerhalten, ist es unumgänglich, eine Trennung des Außenraums in unterschiedliche Bereiche vorzunehmen, zum Beispiel in die Kategorien öffentlicher Raum, halböffentlicher Raum und privater Raum. Im Bereich des öffentlichen und halböffentlichen Raums sollte die Planung und deren Umsetzung nach Gestaltungsvorgaben erfolgen. Auch für die Grenzen von halböffentlichem zu privatem Raum sollten die Vorgaben der Gestaltungsvorgaben beachtet werden.

Im privaten Raum können den Eigentümern zwar keine verpflichtenden Vorgaben gemacht, jedoch sollten auch hier gestalterische Hinweise bezüglich Material- und Pflanzenarten möglichst eingehalten werden.

Die acht Grundsätze der naturnahen Gestaltung (Abbildung 1) bilden dabei einen guten Wegweiser.



Abbildung 1 – Grundsätze naturnaher Gestaltung.

Quelle: Eigene Darstellung, nach: Wege zum naturnahen Firmengelände_IÖW_0815.pdf, 28.06.18

Befestigung von Flächen im Straßenraum

Für die Befestigung von Flächen im Straßenraum wird dringend von industriell gefertigten Materialien, wie zum Beispiel einfache Betonverbundsteine, abgeraten. Diese und ähnliche modernen Baustoffe gehören nicht in die Biosphäre Bliesgau und stören das harmonische Ortsbild fast immer erheblich.

Befestigte Flächen sollten möglichst aus regionaltypischen Natur- oder Pflastersteinen bestehen. Bei der Verlegung sollte jedoch darauf geachtet werden, durch gezielte Fugenausbildung eine vollständige Versiegelung des Bodens zu vermeiden.

Regionaltypische Materialien und Ausführung der Flächenbefestigung:

Splitterdecke, Ökopflaster allgemein, Natursteinpflaster, Natursteine mit Rasenfuge gesetzt, Schotterrasenflächen, Ziegelpflaster, Ortbetonflächen, vor allem wassergebundene Decken etc.

Grundstückseinfriedungen

Grundstückseinfriedungen definieren den Übergang von einer privaten Fläche zu einer anderen privat genutzten Fläche oder zu einem öffentlichen Bereich durch Begrenzungen wie Mauern und Zäune.

Die Übergangszone vom privaten zum öffentlichen Bereich prägt den Gemeinschaftsraum ebenso wie die Grundstücksbebauung. Auch hier sollte der Ausbau möglichst sorgfältig geplant werden und aus regionaltypischen Materialien bestehen. Holzzäune, Naturstein- oder Betonmauern kommen dem regionalen Charakter sehr viel näher als Begrenzungen aus Gabionen, Betonpflanzringen oder ähnlichen modernen Bauelementen, die in vielfältigen Ausführungen im Baustoffhandel angeboten werden.

Regionaltypische Materialien und Ausführung der Einfriedung:

Statekenzaun, Stangenzaun, Bretterzaun, Lattenzaun, Heckenbepflanzung aus heimischen Sträuchern, Mauerwerk aus Natursteinen oder Beton, Kombination aus Mauerwerk mit Holz oder Schmiedeeisen etc.

Bepflanzung

Bevor man sich für das Anlegen des eigenen (Vor-) Gartens Gestaltungsideen einholt, sollte man sich zuerst die Vorzüge und positiven Aspekte dessen bewusst machen, was traditionell vorhanden ist.

Bei der Auswahl der Bepflanzung des eigenen Gartens bzw. Vorgartens sollte man sich an regionaltypische Gewächse halten. Scheinbar pflegeleichte Modegewächse und exotische Pflanzen wie beispielsweise Thuja passen nicht in die Region und sind bei den vielfältigen regionaltypischen Alternativen fehl am Platz.

Um lange Freude an der Bepflanzung zu haben, empfiehlt sich eine fachkundige Beratung in Bezug auf Standort und Auswahl – nicht nur zum aktuellen Zeitpunkt, sondern auch unter Berücksichtigung der Entwicklung der Pflanzen und des Klimawandels.

Regionaltypische Pflanzen und Gehölze:

Nussbaum, Buche, Kastanie, Linde, Eiche, Hasel, Holunder, Hartriegel, Schlehe, Liguster, Weißdorn, Obstbäume und –sträucher (hier vor allem alte, seltene Sorten), u.v.m.

„Versplittung“ von Freiräumen und Vorgärten

Für die Außenraumgestaltung im privaten und öffentlichen Bereich werden immer häufiger Varianten in Betracht gezogen, bei denen ein wesentlicher Teil der Bodenbedeckung durch Schotter, Kies oder (Edel-)Splitt abgedeckt wird und die Bepflanzung nur spärlich bis gar nicht mehr vorhanden ist. Durch die Reduktion der Grünflächen werden diese Flächen ihrer ausgleichenden Funktion beraubt. Diese Art der Freiflächengestaltung ist aus verschiedenen ökologischen und ästhetischen Gründen problematisch:

Es ist wenig bis keine Hitzeregenerierung mehr möglich mit negativen Auswirkungen auf das Mikroklima, denn beim aktuellen Wandel des Klimas (Hitzeausgleich) verlängern diese Flächen im Sommer die Hitze durch gute Speicherung, anstatt sie wie Pflanzen zu mindern.

- Die Böden werden versiegelt und verarmen. Dadurch wird auch bei (aktuell zunehmenden) Starkregenereignissen der Abfluss des Wassers nicht mehr gebremst oder vermindert.
- Die Lebensräume für Tiere werden stark reduziert, denn Insekten (wozu auch Bienen und Hummeln und Käfer gehören) sind auf Grünflächen angewiesen und finden auf „versplitterten“ Flächen keinen Nektar, keine Pollen und keine Nahrung.
- Es entstehen negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Menschen, denn Grünräume sind wichtige Aspekte der Lebensqualität und dienen der psychischen und physischen Erholung.
- Es entstehen ästhetisch wertlose bzw. kontraproduktive Flächen für die Siedlungslandschaft und beeinträchtigen das gesamte Orts- und Landschaftsbild.



Diese Gestaltungsart sollte unbedingt vermieden werden, denn die Auswirkungen auf die Biodiversität des Saarpfalz-Kreises, auf die Pflanzenarten, auf die Tierarten und nicht zuletzt auf die Menschen sind äußerst negativ.

5.2 Biodiversität im Saarpfalz-Kreis und dem Biosphärenreservat Bliesgau

Biodiversität ist das Resultat einer über eine Milliarde Jahre währenden Evolution und beinhaltet die drei großen Bereiche, die eng miteinander verbunden sind: die Vielfalt der Lebensgemeinschaften (Ökosysteme), die Vielfalt der Arten und die genetische Vielfalt innerhalb dieser Arten. Sie ist das Ergebnis und zugleich die Voraussetzung für eine gesunde und natürliche Entwicklung aller Lebewesen und Ökosysteme. Die Erhaltung und nachhaltige Nutzung der biologischen Vielfalt ist die Grundlage für das menschliche Wohlergehen und das Leben auf der Erde. Die Biodiversität kann durch Nisthilfen und durch Schaffung von Lebensräumen für Wildbienen, Fledermäuse, Amphibien und Reptilien gestärkt werden.

Die größte Gefahr für die Biodiversität stellt die Zerstörung und Zerstückelung von Lebensräumen dar. Daher muss bei der Sanierung von Gebäuden, der Gestaltung von Freiräumen und der regionalen Baukultur generell dieser Aspekt immer zwingend mitbetrachtet werden.

Schaffung von Lebensraum für Vögel und Fledermäuse durch Nisthilfen und Quartiere

Die energetische Sanierung von Gebäuden ist für den Klimaschutz von hoher Bedeutung. Wird bei der Sanierung Wärmedämmung neu angebracht, so ist der Erhalt von bestehenden Brutplätzen nicht immer möglich und zahlreiche Quartiere von Vögeln und Fledermäusen gehen verlo-

ren. Quartiere von geschützten Arten, wie Haussperling, Mauersegler, Hausrotschwanz und Zwergfledermaus, die bei der Sanierung beseitigt werden, müssen gemäß dem Bundesnaturschutzgesetz durch sogenannte Nisthilfen ersetzt werden. Dazu gibt es eine große Auswahl an künstlichen Nisthilfen, die mit geringem Kostenaufwand und ohne optische Beeinträchtigungen in die Fassade integriert oder an die Fassade angehängt werden.

Schwalben haben zunehmend Probleme geeignetes Baumaterial zu finden, denn in unseren Siedlungen gibt es kaum noch Lehmputzen an den Ortsrändern. Durch die Anlage von Lehmputzen oder das Anbringen von Nisthilfen können Schwalben unterstützt werden.

Infos zu diesem Thema finden Sie auch unter:

http://www.nabu-saar.de/fileadmin/Landesverband/Projekte/schwalbenwillkommen/Folder_Gebaeudebrueter.pdf

Zeitpunkt der Sanierung

Vor einer Sanierung bitte am und im Gebäude umsehen, ob tierische Mitbewohner vorhanden sind, um den Zeitpunkt der Sanierung festzulegen.

Bester Zeitpunkt der Sanierung bei Gebäudebrütern ist im Herbst und Winter, wenn die Nester bereits verlassen wurden, bei Fledermäusen muss darauf geachtet werden, ob es sich um ein Sommer- oder Winterquartier handelt.



Die generelle Verwendung von Naturmaterialien aus der Region wie Steine, Holz, Rindenschrot und Komposterde ist für die gebäudebewohnenden Tierarten von Vorteil, denn diese sind mit ihren Bedürfnissen nach Nahrung und Nistmöglichkeiten an die heimische Flora angepasst. Auch eine Dach- oder Fassadenbegrünung mindert die Temperaturschwankungen im Haus und bietet gleichzeitig Vögeln und Insekten neue Lebensräume.

Tipps für den Einbau von Nisthilfen

- Die Nisthilfen/Quartiere möglichst weit oben (am Dach) und im Wetter geschützten Bereich (zum Beispiel unter der Traufe, im Drempe/Kaltdach) anbringen.
- Nach vorne und unten sollten min. 3 m für den An- und Abflugbereich für die Tiere vorhanden sein. Eine zu starke Sonneneinstrahlung sowie die ungeschützte Westseite (Westen) sollte, wenn möglich, vermieden werden.
- Wenn ein Ersatzquartier geschaffen wird, ist es sinnvoll, die Nisthilfen/Quartiere an einer zuvor vorhandenen Stelle (gleiche Hausseite, gleiche Höhe und Lage) einzubauen, da die Tiere sehr standorttreu sind.
- Am besten ist der Einbau von mehreren Nisthilfen/Quartieren für Vögel und Fledermäuse, entweder nebeneinander oder untereinander mit den jeweils vorgesehenen Abständen, da die Tiere in Kolonien brüten.



6. Exkurs: „Kulturimpuls 128 Hertz“

Ein Praxisbeispiel für angewandte Nachhaltigkeit und angepasste Gestaltung von denkmalgeschützten Bestandsbauten.

Ein Modellvorhaben für das Biosphärenreservat Bliesgau.

6.1 Geschichtlicher Abriss und Nutzungen des modellhaft sanierten Gebäudes

Das unter Denkmalschutz stehende Bürgerhaus in St. Ingbert, Ensheimer Straße 19, wurde in der Zeit der späten Industrialisierung, 1890, erbaut. Neben dem Hauptgebäude mit zwei Nebengebäuden, umfasst es einen tief in den Sandstein geschlagenen Eiskeller. Im Auftrag der „Becker Brauerei“ lebte der Betrieb zunächst vom Bierhandel. Im 2. Weltkrieg diente der Eiskeller dann als Luftschutzbunker, wovon Schutztüren, Terrassen, kleine Räume und Stützsäulen zeugen. Zuletzt war ein Brennstoffhandel, Einheimischen bekannt als „Kohlen Paul“, dort verortet.

Zum Zeitpunkt des Erwerbs Ende 2015 stand das Anwesen viele Jahre leer. Insbesondere die Nebengebäude waren aufgrund von Wasserschäden dem Verfall nahe. In einem mehr als zweijährigen Inwertsetzungsprozess hat das Ensemble eine Wandlung im Zeitgeist der Nachhaltigkeit erfahren. Unter Berücksichtigung der regionalen Baukultur wurden die Gebäude baubiologisch und energetisch saniert sowie behutsam modernisiert. Tradierte und moderne Elemente prägen den Umbau und öffnen den Blick für eine Spurensuche durch die Zeitgeschichte.

Die bauliche Modernisierung konnte in 2018 weitestgehend abgeschlossen werden. Die Modernisierung und Nutzung ist modellhaft und beispielgebend für Nachhaltige Regionalentwicklung.

Heute werden die einzelnen Gebäudeteile als Gästehaus, Büro, temporärer Projektraum sowie Atelier genutzt. Das Gebäudeensemble liegt in dem von der UNESCO ausgezeichneten Biosphärenreservat Bliesgau.

Ihre Ansprechpartnerin / Bauherrin des Modellgebäudes ist

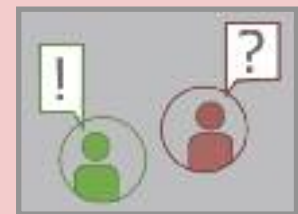
Dorothee Pirrung, Dipl. Geografin/MAS Regionalmanagement/Künstlerin

Ensheimer Straße 19, 66386 Sankt Ingbert

Tel.: 06894 / 1662560, 0177 / 3310162

E-Mail: kontakt@kulturimpuls128hertz.net

Web: www.kulturimpuls128hertz.net



Das familiäre **Gästehaus** hat drei individuelle, ästhetisch gestaltete Zimmer. Sie thematisieren die regionale Kulturlandschaft und regen zum bewussten, sinnlichen Wahrnehmen an. Es bietet Raum für themenbezogene, kulturelle Veranstaltungen. Das Haus steht in all seinen Funktionsbereichen für nachhaltige Lebensformen. Jeder Besuch ist daher ein aktiver Beitrag zu nachhaltiger Regionalentwicklung. Auch die verkosteten Spezialitäten stammen aus kleinen, ökologisch

wirtschaftenden Manufakturen der Region. Im ehemaligen **Lagerschuppen** (Gebäude zwischen Haupthaus und Lagergebäude) ist die „Wirkstätte für Nachhaltige Regionalentwicklung – *pirrung lebensräume*“ verortet. Das frühere **Lagergebäude (Obergeschoss)** für Kohle und Brennstoffe wird heute als Gartenatelier genutzt. Ein differenziertes Bildungs- und Kreativitätsangebot für Einzelne und Gruppen ist derzeit im Aufbau. Die Atelierräume können auch temporär angemietet und für kreative Auszeiten genutzt werden. Der darunterliegende Teil des ehemaligen **Lagergebäudes (Erdgeschoss)** ist Projektraum, Atelier, Ideenschmiede, Labor und Projektwerkstatt für zeitlich begrenzte und wechselnde Projekte.

6.2 Konzeptgedanken der Sanierung

Im Zuge von Genehmigungsplanung und Modernisierung wurden die Gebäude vollständig neu vermessen. Recherchen nach Bauherren und Vorbesitzern lieferten wertvolle Hinweise zur Baustruktur und -kultur. Auch zahlreiche Aspekte, die im Gestaltungshandbuch der Gemeinde Gersheim erläutert wurden, lieferten eine gute Grundlage. Durch diese Vorarbeiten entfachte sich ein wertvoller innerer Dialog mit den Gebäudecharakteristika. Die „Modernisierung und Revitalisierung Denkmal“ war und ist Labor und Experiment mit dem Führungs- und Gestaltungsinstrument „MOBIL[E] Biosphärenreservat Bliesgau“.

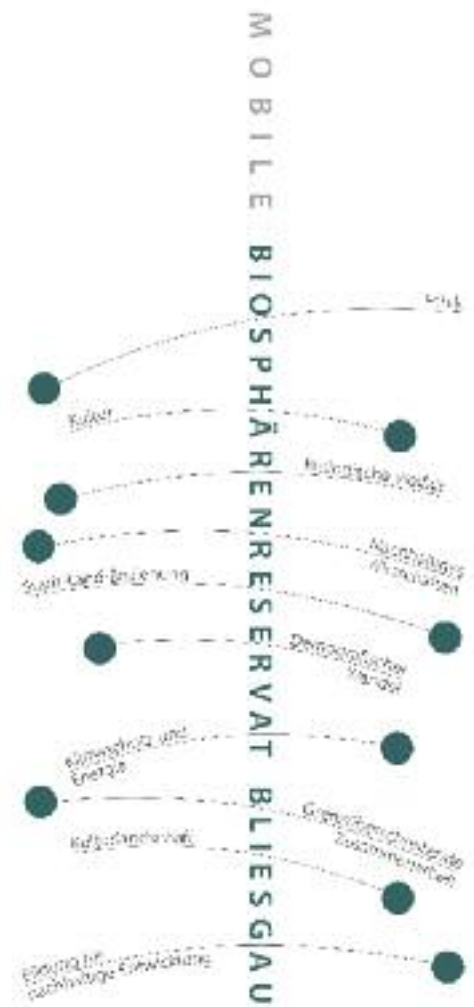
Die Auseinandersetzung mit den für die Region relevanten Handlungsfeldern und Leitgedanken der LEADER Region Biosphärenreservat Bliesgau werden durch das Sinnbild MOBIL[E] verdeutlicht, welches Balance, Ausgewogenheit und den inneren Zusammenhang der Themen sucht.

Entlang dieses Instrumentes mit seinen zehn Leitgedanken wurden eigene Ideen und Konzepte für das Gebäude entwickelt. Alle Entscheidungen und Handlungen für Umbau und Ausbau waren inhaltlich danach ausgerichtet.

„Welche Gestalt wird entstehen, wenn wir uns auf den Prozess für mehr Nachhaltigkeit ernsthaft einlassen?“, war eine der Kernfragen.

Das Gute liegt so nah! Gedankenstützen erwiesen sich als zielführend, um das „Nachhaltige“ zu finden.

Sich imaginär bewusst auf die Fortbewegungsart Pferd und Kutsche einzulassen, erwies sich als Schlüssel mit Brückenfunktion um in aller Konsequenz Baumaterialien im Umkreis von plus/minus 100 km (Reichweite Kutsche und Pferd) aus der Region zu beziehen.



10 Leitgedanken des MOBIL[E]

Quelle: LAG Biosphärenreservat Bliesgau

Der Einsatz von Holz, Glas, Stahl, Kalkstein, Sandstein, Ziegelstein, Schlackenstein lässt heimatische Kulturgeschichte am Bestandsgebäude aufleuchten und stärkt so das regionale Identitätsbewusstsein. Wer das Gebäude aufmerksam betrachtet, erkennt in ihm ein Abbild der Kulturlandschaft.

Recycling, behutsame Sanierung, Bewahrung und Wiederverwertung des Bestandes unter Verwendung vorhandener Ziegelsteine, Nutzung der Schlackensteine, Sande aus dem anstehenden Fels, - auch zur Herstellung der Putze - der Erhalt der alten Dielenböden, Geländer, Grundrisse, Haus- und Innentüren, etc., ließ die Achtung vor der Wertigkeit des Kunsthandwerkes und der ihm innewohnenden Ästhetik sowie das Verständnis von Naturkreisläufen wachsen. „Nur das zu verbauen, was wiederum zu Landschaft zerfällt“, war eine weitere Prämisse, die sich die Bauherrin zur Selbstaufgabe machte.

Neben wertvollen Ideen schenkt das Führungsinstrument MOBIL[E] Entscheidungssicherheit. Es setzt ungeahnte, kreative Kräfte in Gang und Ideen frei und zeigt weiterhin konkrete und praktische Lösungswege auf, die das Projekt zu einem „Nachhaltigkeitsmodell“ werden lassen.

Durch ein Abwägen der Extreme, von einem Zuviel und einem Zuwenig zur Mitte hin, wurde das Experiment planbar. So kann erfahren werden, wie aus Kulturlandschaft „Haus“ entsteht.

Die Anstrengung, Balance zu finden; das Ausloten zwischen den Polen und die Verzahnung der einzelnen Leitgedanken miteinander, tragen zur Erhaltung des Gleichgewichts unseres Lebensraumes Biosphärenreservat Bliesgau bei und sind modellhaft. Die Handlungsschritte experimentieren mit der Reduktion des Ressourcenverbrauchs. Auf (eigentlich) sehr einfache Weise werden durch die Verbindung der einzelnen Leitgedanken komplexere und vernetztere Räume und Situationen geschaffen und deren Lösungen für Nachhaltigkeit durch „Nah und Einfach“ erwirkt. So kann ein Beitrag zum Gleichgewicht des Lebensraumes Biosphärenreservat Bliesgau entstehen.



MOBIL[E]: Ideen und Impulse zu den des Projektes loten sich aus; Bliesgauhocker vorne im Bild

6.3 Der Name „Kulturimpuls 128 Hertz“

Die Frequenz $c=128$ Hertz ist Abstraktion und Sinnbild für die Qualität der Arbeit in der Wirkstätte. Der Begriff ist der Musik entlehnt. Geisteswissenschaftler nennen die Frequenz „Frequenz für eine harmonische Welt“. Sie steht sinnbildlich für „Leben im inneren Gleichgewicht“, was auch erklärtes Ziel des Veränderungsprozesses hin zu mehr Nachhaltigkeit war. Wir gestalten die Entwicklung unseres Lebensraumes und die Umstände, in denen wir leben wollen, aktiv oder passiv mit. Das Modellgebäude will „infizieren“ und möglichst viele Menschen im eigenen Kontext und in eigenen Projekten dazu animieren, Nachhaltigkeit in der praktischen Anwendung zu leben, so dass die Modellregion Biosphärenreservat Bliesgau auch in diesem Bereich mehr und mehr Vorbildcharakter annimmt.

Die folgenden Ausführungen und Fotografien dokumentieren den Verwandlungsprozess und zeigen beispielhaft konkrete Maßnahmen auf, die aus dem künstlerischen Prozess in der Auseinandersetzung mit dem Führungs- und Gestaltungsinstrument MOBIL[E] Biosphärenreservat Bliesgau resultieren.

6.4 Gesamtansicht Gebäude

Das Haupthaus mit Lagerschuppen – jetzt Gästehaus und Büro

Die Grundsätze der Sanierung lagen in der Verwendung von ökologischen Baustoffen, nachwachsenden Rohstoffen und Recyclingmaterialien.

Als Klima- und Umweltschutzmaßnahmen wurden u.a. ein Regenwasserspeicher, eine Holzpellettheizung, dreifachverglaste Fenster aus Holz sowie Dämmung aus Schafwolle eingebaut. Die Bäder wurden barrierefrei hergestellt. Zudem wird Ökostrom bezogen.

Der ehemalige Lagerschuppen zwischen Hauptgebäude und Lagergebäude wurde größtenteils neu aufgebaut; die Dachneigung wurde an das Haupthaus angepasst.



Vorher



Bauphase



Nachher

Das Lagergebäude (Erdgeschoss) – jetzt Gartenatelier

Der ehemalige Lagerraum war gänzlich von Verfall bedroht - u.a. musste ein Ringanker als statische Maßnahme eingebaut werden. Die vorhandenen „Löcher“ in den Wänden wurden mit Bestandsmaterial (Ziegel- und Schlackensteine) aufgemauert. Das vollständig defekte Dach wurde neu aufgebaut, mit Doppelfalzziegeln eingedeckt und wird zum Teil mit Solarkollektoren belegt. Die Fenster wurden aus Eichenholz gefertigt und eingebaut. Der Bestandsputz wurde erhalten. Fehlender Putz wurde händisch vor Ort mit den gemahlenen Sanden des anstehenden Felsbodens gefertigt und ergänzt. Die Estriche wurden ebenfalls handgefertigt. Eine breite Treppe verbindet historisches mit zeitgemäßem sowie die beiden Geländeebenen miteinander. Ihre Proportionen sind an den Goldenen Schnitt angelehnt.



Vorher



Bauphase



Nachher



Das Lagergebäude (Untergeschoss) – jetzt Atelier und temporärer Projektraum

Ziel der Sanierung im Untergeschoss war die Bewahrung des Industriecharakters des Raumes. Zunächst wurde, aufgrund der Erdfeuchte, Kalkzementputz auf die Wände aufgetragen, ein Kamin eingezogen, neue Fenster und Türen (Eichenholz) eingebaut und die vorhandenen Gewände aus Ziegelsteinen saniert und erhalten. Bodenbelag ist der anstehende Fels. Er wurde auf Bodenniveau abgeschliffen. Im Nebenraum wurde der Bodenbelag aus Recyclingziegel (Reichsformat) im Fischgrätenmuster hergestellt. Für den Unterbau wurde ebenfalls Recyclingmaterial verwandt. Eine zementgebundene Ziegelschotter-Blähtonpackung wurde als Dämmschicht eingebaut, wobei der Ziegelschotter aus Recyclingmaterial (Dachziegel) des Daches (Zwischenbau) hergestellt wurde.



Vorher



Bauphase



Bauphase



Nachher



6.5 Außenwände, Putzflächen und Sockel

Der vorhandene (alte, grüne) Putz mit mehreren Lagen Dispersionsfarben musste aufwändig von Hand abgeschliffen werden, da die unterschiedlichsten Methoden wie Eisstrahlen, Sandstrahlen, Walnusstrahlen, Abbeizen, etc., keinen Erfolg zeigten. Der Wandaufbau von innen nach außen: Rotkalk, (überwiegend) Sandstein, Kalkzementputz, ist ein Abbild der Naturlandschaft.

Die ursprünglichen Sandsteingesimse und Sockel wurden durch dreifaches Schleifen freigelegt und dann aufgearbeitet oder repariert.



6.6 Fenster, Gewände und Türen

Die Fenster des Haupthauses wurden von Schreinerbetrieben aus der Region einzeln angefertigt.

Die Farbe an den Gewänden konnte, wie bereits erwähnt (Kapitel 6.5), mit keinem Spezialverfahren entfernt werden, so dass diese von Hand in einem dreifachen Schleifverfahren (grob, mittel, fein) aufgearbeitet werden mussten.



Die originale Haustür wurde restauriert und farblich an die Fenster angepasst. Der Türrahmen wurde neu angefertigt.

Insbesondere die handwerklichen Arbeiten an Teilen des Denkmalgebäudes überliefern in den Hintergrund getretenes, tradiertes Wissen in die heutige Generation.



6.7 Freiräume und Garten

Die differenzierten Strukturen im Garten wurden erhalten und im Sinne der Diversität weiter ausgebaut. Säurebildende Fichten wurden entfernt, der alte Obstbaumbestand wurde erhalten und gepflegt, ein kleiner Nutzgarten (mit ökologischen Anbau) sowie eine Blumenwiese für Insekten angelegt, die heimische Hecken- und Sträucherstruktur ergänzt und der Bauerngarten erweitert. Die Terrassen wurden ausgebaut, Steinmauern wurden mit Fundstücken aus Kalk als Trockenmauer aufgeschichtet und dienen der kleinräumigen Strukturierung des Gartenraumes. Die Garteninnenhöfe sind offen und versickerungsfähig und wurden mit kleinformatigem Recyclingnatursteinpflaster belegt.



Vorher



Bauphase



Nachher

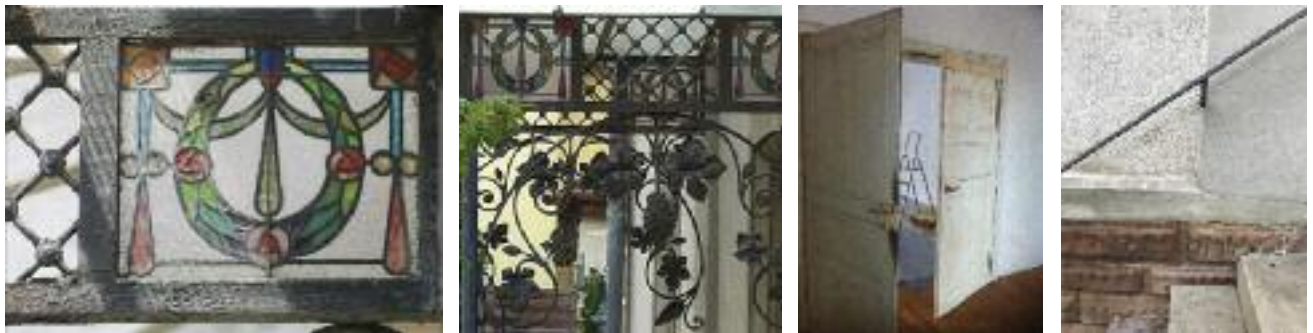


6.8 Nutzung vorhandener und historischer Baustoffe und Bauteile

Alle Steine im Bestand wurden während des Umbauprozesses gesammelt, gereinigt und als Recyclingprodukte ressourcenschonend wiederverwendet.

Die zum Teil denkmalgeschützten Gebäudeteile wie Fenster, Vordach, Eisengeländer und Türen, Innengeländer, Innentreppe, Stuck, Innentüren, Innentürschlösser, Holzvertäfelungen im Treppenbereich, Fußböden aus Stein und Fußböden mit Holzdielen und weitere Böden wurden nahezu vollständig saniert und als wertvolles Kulturgut behutsam in Wert gesetzt.

Sandsteinwände wurden zum Teil offengelegt und von nicht mineralischen Putzen befreit.



Eingangsbereich



Weiternutzung vorhandener Materialien

Holzdielen vorher/nachher



Innentüren

Treppe vorher / nachher

7. Fotodokumentation

7.1 Regionaltypische Gebäude









7.2 Regionaltypische Türen und Tore





7.3 Regionaltypische Fenster



7.4 Regionaltypische Fensterläden





7.5 Regionaltypischer Außenraum





7.6 Regionaltypische Holzarten



Eiche



Robinie



Lärche



Tanne



Kiefer

7.7 Regionaltypische Ziegel



Doppelmuldenfalzziegel



Flachdachpfanne



Biberschwanzziegel

7.8 Regionaltypische Außenputze



8. Farbvorschläge

Bei der Auswahl der Farbtöne begegnet man sehr häufig dem Begriff RAL-Farben. Auch in diesem Gestaltungshandbuch werden in den folgenden Farbtabellen die Farben als RAL-Farben angegeben. Als RAL-Farben bezeichnet man normierte Farben die vom Deutschen Institut für Gütesicherung und Kennzeichnung verwaltet werden.

Diese Farbangabe wird genutzt, da jedem Zahlencode, also jeder angegebenen Nummer unter den Farbfeldern weltweit immer der gleiche Farbton zugeordnet werden kann.

Hintergrund

Die Abkürzung RAL entstand 1925 als „Reichs-Ausschuss für Lieferbedingungen“ – das heutige Deutsche Institut für Gütesicherung und Kennzeichnung e.V. 1927 wurden 40 besonders gebräuchliche Farbtöne definiert und eindeutig benannt. Die Zahl der eindeutig definierten Farben ist bis heute auf 2328 gestiegen und dient den Anwendern von Farben – also auch ihrem Handwerksbetrieb als Standard.

Hinweise zur Farbauswahl

Die Farbangaben in diesem Gestaltungshandbuch finden Sie sowohl als 4-stellige RAL Classic Farben mit Namen (zum Beispiel: RAL 1015 Hellelfenbein), als auch als 7-stellige RAL Design Farben (ohne Namen).

Bitte beachten Sie bei der Auswahl vor Ort auch die möglichen Zusätze zur Unterscheidung zwischen glänzenden und matten Farbtönen: Wird HR hinter der Nummer ergänzt, so ist es der matte Farbton. Entsprechend meint man mit der Ergänzung GL den glänzenden Farbton.



Traditionell werden in der Region matte Farbtöne verwendet.

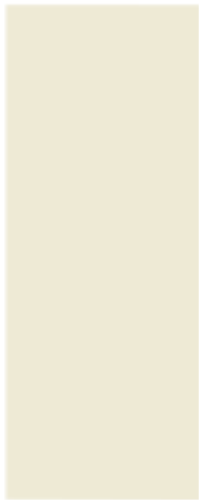
Farbtöne in der digitalen und in der Printausgabe können von den realen Tönen abweichen und sind nicht farbverbindlich. Die Farbtabellen sollen Ihnen einen ersten und Eindruck vermitteln.

Nutzen Sie daher die angegebenen Farbcodes, die für Ihren Maler eindeutig sind. Somit kann diese Farbe jederzeit – in allen möglichen Ausführungen – erneut gemischt oder bezogen werden.

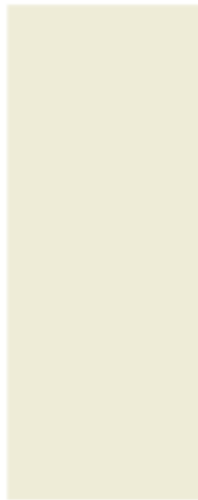
8.1 Farbvorschläge für den Sockel



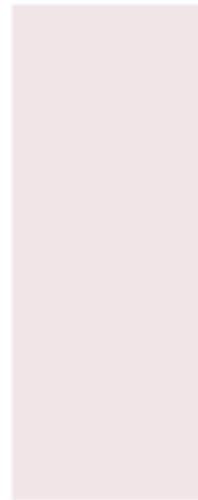
8.2 Farbvorschläge für die Gewände



RAL 095 90 10



RAL 090 90 10



RAL 010 90 05



RAL 060 80 05



RAL 050 80 10



RAL 040 80 05



RAL 040 70 10



RAL 020 80 05



RAL 080 80 05

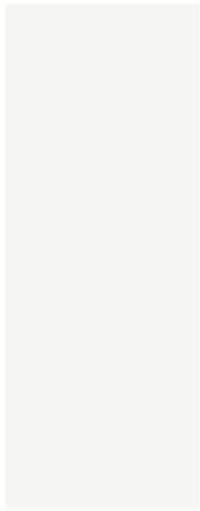


RAL 060 80 05

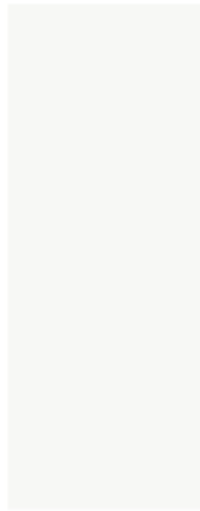


RAL 020 80 05

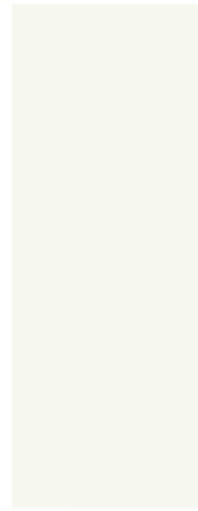
8.3 Farbvorschläge für die Putzfläche



RAL 9003 Signalweiß



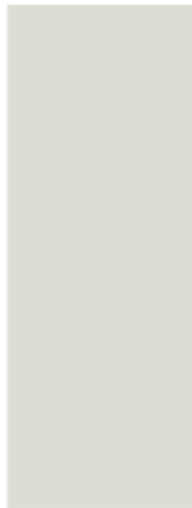
RAL 9016 Verkehrsweiß



RAL 9010 Reinweiß



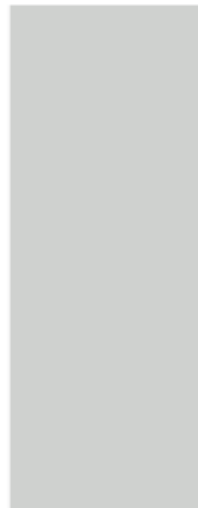
RAL 9001 Cremeweiß



RAL 9002 Grauweiß



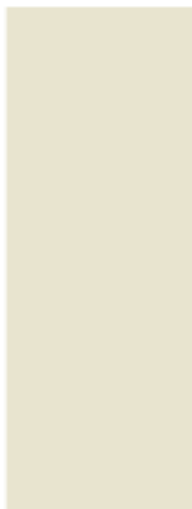
RAL 9018 Papyrusweiß



RAL 7047 Telegrau 4



RAL 7035 Lichtgrau



RAL 1013 Perlweiß



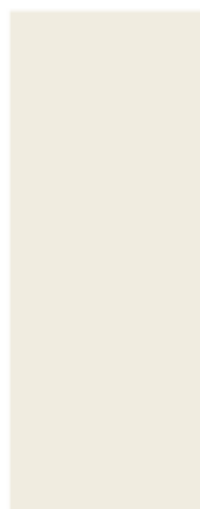
RAL 1015 Hellföhren



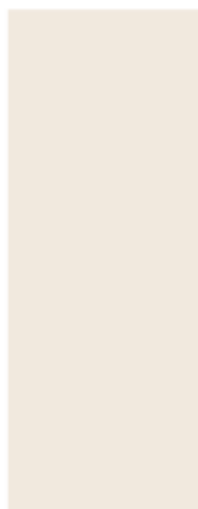
RAL 1014 Eifelhain



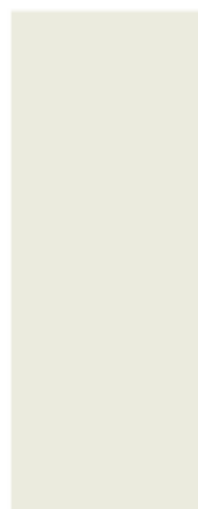
RAL 1001 Beige



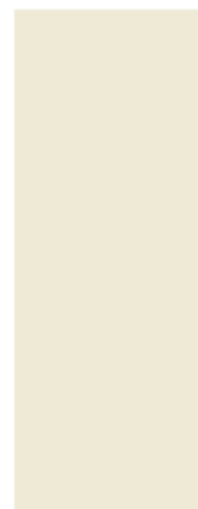
RAL 000 90 06



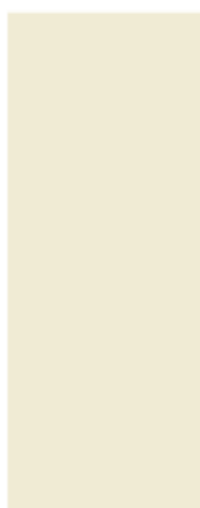
RAL 060 90 06



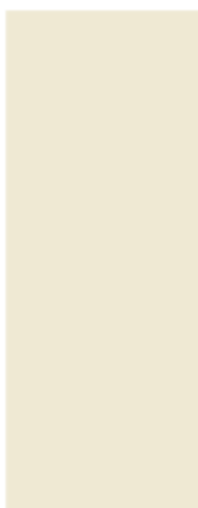
RAL 100 90 06



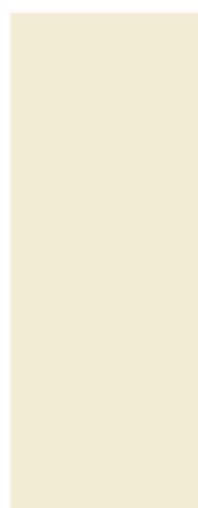
RAL 90 90 10



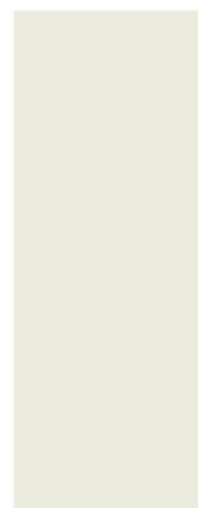
RAL 85 90 10



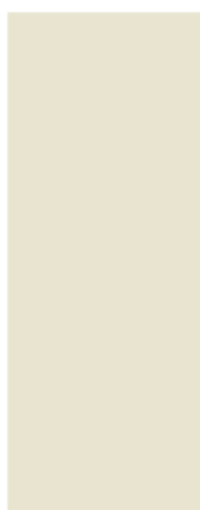
RAL 80 90 10



RAL 75 90 10



RAL 100 90 10



RAL 1013 Perlweiß



RAL 1015 Hellföhrenbein



RAL 1014 Eichenbein



RAL 1001 Beige

Impressum

Herausgeber

Lokale Aktionsgruppe Biosphärenreservat Bliesgau

c/o Saarpfalz-Kreis, Am Forum 1, 66424 Homburg

in Kooperation mit

Saarpfalz-Kreis

Am Forum 1, 66424 Homburg

Verantwortlich für den Inhalt (sowie Exkurs-Modellgebäude):

Saar-Lor-Lux Umweltzentrum GmbH

Hans-Ulrich Thälhofer

Hohenzollernstr. 47-49, 66117 Saarbrücken

Verantwortlich für Fotos und architektonische Kommentare (außer Exkurs-Modellgebäude):

Peter Alt Architekten Stadtplaner

Eschberger Weg 1, 66121 Saarbrücken

Redaktion:

Sabine Zägel; Viola Oschmann, Saar-Lor-Lux Umweltzentrum GmbH

Das vorliegende Handbuch wurde mit großer Sorgfalt erarbeitet. Eine Gewähr für Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben kann jedoch nicht übernommen werden. Stand Dezember 2018

Irrtümer vorbehalten, Farbabweichungen möglich.

Dieses Gestaltungshandbuch basiert auf dem Gestaltungshandbuch der Gemeinde Gersheim, welches im Zuge des LEADER-Projektes „Unser Dorf – Fit für die Zukunft“ erstellt wurde.

Herausgeber des ursprünglichen Gestaltungshandbuchs:

Gemeinde Gersheim, Abteilung IV Bauen, Umwelt, Verkehr

Bliesstraße 19 a, 66453 Gersheim

und

Saar-Lor-Lux Umweltzentrum GmbH

Hohenzollernstr. 47-49, 66117 Saarbrücken

Erstellt im Zuge des LEADER-Projektes „Unser Dorf – Fit für die Zukunft“ von:

Saar-Lor-Lux Umweltzentrum GmbH

Hohenzollernstr. 47-49, 66117 Saarbrücken

und

Peter Alt – Architekten Stadtplaner

Erarbeitung der architektonischen Merkmale und Gestaltungen der Baualtersklassen & Bilddokumentation
Eschberger Weg 1, 66121 Saarbrücken

Lokale Aktionsgruppe
Biosphärenreservat Bliesgau



Gefördert durch die

Lokale Aktionsgruppe Biosphärenreservat Bliesgau

